

Afrikanische Kultur und der Zoo im 21. Jahrhundert:

Eine ethnologische Perspektive auf das „African Village“ im Augsburger Zoo

**Bericht an das Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung
Advokatenweg 36, 06114 Halle/Saale, Deutschland
<http://www.eth.mpg.de>**

**Autoren:
Prof. Dr. Nina Glick Schiller
Dr. Data Dea
Markus Höhne (Doktorand)**

4. Juli 2005



Copyright © 2005 Glick Schiller, Dea, Höhne

Zusammenfassung:

Die Ankündigung des Augsburger Zoos, ein „African Village“ zu veranstalten, löste eine Diskussionswelle aus, die großen Widerhall in den Medien fand. In kürzester Zeit entwickelte sich ein globaler Protest, der vor allem durch die Möglichkeiten der weltweiten Email-Kommunikation angetrieben wurde. Afrikanisch-deutsche Organisationen, Menschenrechtsorganisationen, akademische Vereinigungen, eine Nobelpreisträgerin und Individuen aus verschiedenen Ländern äußerten ihre Bedenken. Dieser Bericht basiert auf intensiver Feldforschung vor Ort während der vier Tage der Veranstaltung „African Village“ im Augsburger Zoo vom 9. bis zum 12. Juni 2005. Ergebnisse unserer Untersuchung:

- (1) Die Veranstaltung stellte kein Dorf als solches dar, das Menschen ausstellte, sondern einen Markt innerhalb des Zoos, umrahmt mit afrikanischem Gesang, Trommeln und „orientalischem“ Bauchtanz.
- (2) Die Veranstaltung wurde in erster Linie organisiert, um Einnahmen für den Zoo, die Organisatoren, sowie für die Aussteller und Darsteller zu generieren.
- (3) Die Idee der Organisatoren, afrikanische Kultur und Afrikaner in den Zoo zu bringen, zielte darauf, durch eine „exotische“ Veranstaltung Besucher anzulocken. Den Zoo mit seinem „afrikanischen Panorama“ sahen sie als perfekte Umgebung für einen afrikanischen Markt.
- (4) Solidarität mit Afrikanern und gegenseitige Verständigung zählten nicht zu den primären Zielen der Veranstaltung.
- (5) Viele Besucher verbanden nach ihrem Besuch im Zoo Afrika und Afrikaner mit wilden Tieren und Natur.
- (6) Organisatoren und Besucher dachten nicht rassistisch, aber sie nahmen an einem Prozess teil und reflektierten einen Prozess, der als „Rassisierung“¹ bekannt ist: die alltäglichen und oft als selbstverständlich angesehenen Mittel, mit denen Menschen in angeblich biologisch begründete, ungleiche Kategorien unterschieden werden.
- (7) Die Fragen, die von den Gegnern der Veranstaltung aufgeworfen wurden, trafen die Organisatoren unvorbereitet. Die Verteidiger der Veranstaltung wiesen den Vorwurf des Rassismus zurück. Sie setzten Rassismus mit den Gräueltaten unter dem Nationalsozialismus und den Angriffen auf Juden, Sinti und Roma gleich und reflektierten nicht die Probleme, die vom deutschen Kolonialismus herrühren.

¹ Wir beziehen uns bei dem deutschen Begriff „Rassisierung“ auf die Übersetzung eines Artikels von Robert Miles, der als wissenschaftlicher Autor einen bedeutenden Beitrag zu dem Konzept der „Rassisierung“ (engl. „racialization“) geleistet hat. Siehe: Miles, Robert 1990 „Die marxistische Theorie und das Konzept ‚Rasse‘“ in Eckhard Dittrich und Frank-Olaf Radtke (Hg.) *Ethnizität: Wissenschaft und Minderheiten*, Opladen, S.155-178.

- (8) Stereotype Menschenbilder aus der Kolonialzeit tragen zu zeitgenössischer Exotisierung, Erotisierung oder Stereotypisierung von Afrikanern bei und werden zum Teil als Multikulturalismus verkauft.
- (9) Vor diesem Hintergrund war der Augsburger Zoo eine unpassende Fassade, um einen Markt mit afrikanischem Handwerk zusammen mit verschiedenen Darbietungen „traditioneller“ afrikanischer Kultur abzuhalten.
- (10) Die afrikanischen Aussteller und Darsteller gingen ein hohes finanzielles Risiko ein und manche fühlten sich durch die Rahmenbedingungen der Veranstaltung ausgebeutet. In einer Situation hoher Arbeitslosigkeit und ungleichmäßiger Machtverteilung sind sie aber auf die Vermarktung kultureller Differenz angewiesen.
- (11) Die Vermarktung von Zoos durch Veranstaltungen, die sich auf afrikanische Kultur, Menschen und Tiere beziehen, ist kein Phänomen, das auf Augsburg oder Deutschland beschränkt ist; es ist auch in anderen europäischen und nordamerikanischen Zoos anzutreffen.
- (12) In der derzeitigen globalen Wirtschaftssituation, in der die Vermarktung von Unterschieden zu einem großen Geschäft geworden ist und in der eine pädagogische Institution wie der Zoo zusätzliche Einnahmen generieren muss, bestehen Anreize in Richtung einer Rassisierung.
- (13) Die Rassierungsprozesse, die durch den Augsburger Zoo und andere Zoos unterstützt werden, sind nicht unproblematisch, da sie zu Diskriminierung beitragen und als Grundlage für die Verhinderung sozialer Mobilität, für Verfolgung und Repression dienen können.

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung	5
II.	Methodologie	5
III.	Ursprung der Debatte	6
IV.	Die Entwicklung der Veranstaltung: kommerzielle Interessen und Risiken	10
	A. Die Initiatoren und Veranstalter	
	B. Die Aussteller	
	C. Die Werbung für die Veranstaltung	
V.	Die Demonstration	14
VI.	Die Veranstaltung	18
	A. Beschreibung der physischen Umgebung	
	B. Die Darsteller und Künstler	
	C. Die Stände	
	D. Die Besucher	
	E. Ausgangsbefragung von Besuchern	
VII.	Diskussion: Was kann von der Veranstaltung „African Village“ im Augsburger Zoo gelernt werden?	37
	A. Zeitgenössische Rassisierung und das „African Village“ im Zoo	
	B. Völkerschauen und koloniales Erbe	
	C. Toleranz, Multikulturalismus, Humanitarismus und afrikanische Stimmen im Zoo	
	D. Afrikaner im Zoo im 21. Jahrhundert	
	Anmerkung	46

I. Einleitung

Im Mai 2005 verbreitet sich die Neuigkeit eines geplanten „African Village“ im Augsburger Zoo im Internet. Die weitreichende Verbreitung erster Protestbriefe auf Deutsch und Englisch zog die Aufmerksamkeit von Wissenschaftlern, akademischen Vereinigungen und verschiedenen Medienvertretern in und außerhalb Deutschlands auf sich. Die anfänglichen Protestbriefe wurden von internationalen Wissenschaftlern besonders ernst genommen, da sie von der afrikanisch-deutschen Organisation „Initiative schwarze Menschen in Deutschland“ (ISD) in Zusammenarbeit mit einem deutschen Historiker, Norbert Finzsch, verfasst wurden, der Professor für deutsche und angloamerikanische Geschichte an der Universität Köln ist. Sie beschäftigten sich mit dem Phänomen der „Völkerschauen“, fassten ihre Geschichte zusammen und stellten die Frage, ob die aktuelle Veranstaltung im Zoo Rassismus und Diskriminierung widerspiegele. Die Tatsache, dass die Veranstaltung in Deutschland stattfinden sollte und die Namensgebung „African Village“ trugen zu der aufkommenden internationalen Empörung bei. Der Zoo und die Stadt Augsburg wurden mit Protestbriefen überflutet. In der Zwischenzeit hatten viele internationale Kollegen das Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung (MPI) kontaktiert und nach unserer Reaktion gefragt. Die Mitglieder der Abteilung I des Instituts (Themenbereich „Konflikt und Integration“), in der es einen Afrikaschwerpunkt gibt, diskutierten daraufhin, wie wir als Ethnologen mit Sitz in Deutschland am besten zu der Debatte um das „African Village“ beitragen könnten. Am Ende der Diskussion stand die Entscheidung von MPI-Direktor Prof. Dr. Günther Schlee, dass drei Wissenschaftler – Prof. Dr. Nina Glick Schiller, Dr. Data Dea, und Doktorand Markus Höhne – eine ethnographische Studie über das Ereignis durchführen sollten. Der von ihnen erstellte Bericht sollte einem möglichst breiten Publikum zur Verfügung gestellt werden. Der vorliegende Bericht „Afrikanische Kultur und der Zoo im 21. Jahrhundert: Eine ethnologische Perspektive auf das „African Village“ im Augsburger Zoo“ ist das Ergebnis dieses Vorhabens.

II. Methodologie

Der Bericht basiert auf der ethnographischen Feldforschung vor und während des viertägigen Ereignisses „African Village“ im Augsburger Zoo. Das „Dorf“ bestand aus zwei Teilen: An mehreren Ständen, die auf dem Gelände des Zoos verteilt waren, wurden Handwerksprodukte verkauft und Informationen und Dienstleistungen angeboten. Daneben fanden kulturelle Veranstaltungen statt, wie Trommeln, Geschichtenerzählen, Tanz und Musik. Unser Wissenschaftlerteam bestand aus drei Mitarbeitern des Max-Planck-Instituts für ethnologische Forschung – einem Deutschen, einem Äthiopier und einer US-Amerikanerin. Das Team wurde unterstützt von vier deutschen Ethnologie-Studentinnen der Ludwig-Maximilian Universität in München.² Formelle Interviews wurden mit den Personen geführt, die für die Organisation des Ereignisses verantwortlich waren, mit 15 Ausstellern, 18 Besuchern, sechs Demonstranten und einem lokalen Vertreter des Bundestags. Darüber hinaus führten wir informelle Diskussionen mit weiteren Besuchern und Ausstellern und einem

² Wir danken ganz herzlich den studentischen Hilfskräften Anja Lochner, Rea Mair, Morgane Remter und Carola Weidner für ihren Beitrag und ihre Unterstützung und ihrem Professor Dr. Frank Heidemann für inhaltliche Hinweise. Wir bedanken uns auch für die freundliche Unterstützung von Dr. Barbara Jantschke, Medhat Abdelati, Klaus Schwenk, Dr. Christian Ruck, Dr. Heinz Münzenrieder, Eva Leipprand und Hans Peter Jaxt. Unser besonderer Dank gebührt allen Ausstellern, die mit uns so bereitwillig ihre Meinungen und Zeit teilten.

nigerianischen Diplomaten, der dem Ereignis als Repräsentant seiner Botschaft beiwohnte. Zusätzlich führten wir einen „Zensus“ der Ausstellungsstände durch, um die Herkunft der Aussteller und der verkauften Gegenstände in Erfahrung zu bringen.

III. Ursprung der Debatte

Im Mai 2005 zirkulierte eine Email mit Bezug auf das geplante „African Village“ in Augsburg. Sie beinhaltete einen Protestbrief der ISD und als Hintergrundmaterial den Werbetext der Veranstaltung, sowie ein Antwortschreiben der Direktorin des Augsburger Zoos, Dr. Barbara Jantschke, auf den Brief eines Schweizer, der sich unverbindlich nach dem Ereignis erkundigt hatte. Dieses „Informationspaket“ wurde zum Ausgangspunkt für eine „globale“ Diskussion zwischen verschiedenen Personen und Gruppen, die sich mit dem Thema des „African Village“ im Augsburger Zoo beschäftigten. Um die Debatte verständlich zu machen, fassen wir hier einige zentrale Punkte dieser Ausgangs-Email zusammen: Der mitgeschickte Werbetext für das „African Village“ im Zoo sprach von einem afrikanischen Markt, der von Steppenlandschaft umgeben sei und kündigte afrikanisches Essen und Musik als Unterhaltung für die ganze Familie an. Kritik kam vor allem auf, weil die Verbindung einer Schau afrikanischen Handwerks in der Umgebung des Zoos in gewissem Maße die „Völkerschauen“ der Vergangenheit widerzuspiegeln schien. Diese Assoziation wurde noch unterstrichen durch die Formulierung „African Village“.

In ihrem Brief sprach die ISD von einer „Reproduktion kolonialer Blickverhältnisse“. Die Initiative erwähnte das Leiden vieler Menschen, die im Rahmen der „Völkerschauen“ ausgestellt worden waren und das furchtbare Schicksal afrikanischer Menschen unter den Nazis in Deutschland. Insgesamt sah die ISD die geplante Präsentation afrikanischer Kultur im Zoo als völlig unpassend an und rief zum Protest gegen das „African Village“ auf, um der Kontinuität kolonialer und rassistischer Traditionen ein Ende zu setzen. Die Zoodirektorin Dr. Jantschke schrieb in ihrem Antwortbrief an den Schweizer Bürger hingegen, dass sie die Kritik an der Veranstaltung nicht verstehen könne, zumal trotz des Namens „African Village“ ein Dorf doch gar nicht ausgestellt würde. Vielmehr würde die Veranstaltung afrikanische Kultur und afrikanische Produkte darbieten. Sie sah in dem Ereignis einen Beitrag zu Toleranz und Völkerverständigung. Dr. Jantschke verteidigte den Veranstaltungsort unter Berufung auf einen „Afrikaner mit schwarzer Hautfarbe“, der als Mitorganisator auftrat und der von dem Zoo als Veranstaltungsort begeistert gewesen sei. Schließlich betonte sie, dass der Zoo Augsburg „genau der richtige Ort ist, um auch die Atmosphäre von Exotik zu vermitteln“.

Diese Antwort löste noch mehr Kritik aus. In Deutschland meldete sich Prof. Norbert Finzsch mit einem englischen Schreiben zu Wort, das weite Verbreitung fand. Er erklärte, dass die Organisatoren der Veranstaltung die historischen Implikationen ihres Projekts nicht begriffen. Prof. Finzsch, der auf neuere deutsche und angloamerikanische Geschichte spezialisiert ist und zu Nationalismus und Rassismus in Deutschland und den USA veröffentlicht hat, führte an, dass „der koloniale und rassistische Blick in Deutschland noch immer sehr lebendig [ist]. Farbige Menschen werden als exotische Objekte (der Begierde) gesehen, als fast ‚unmenschliche‘ Wesen nahe dem Bereich der Tiere“. Er verband zudem das Konzept der Völkerschauen mit der späteren rassistischen Politik der Nazis. Prof. Finzsch rief zum Protest gegen die Veranstaltung in Augsburg auf, um auf das fehlende historische Gewissen hinzuweisen.

Durch Mailinglisten und Diskussionsforen im Internet erreichte sein Schreiben Wissenschaftler und andere Menschen in Europa, Afrika, den USA und Lateinamerika. An verschiedenen Instituten und im Internet wurde das Thema eindringlich diskutiert. Der wissenschaftliche Ansatz reflektierte mehr als ein Jahrzehnt kritischer Kulturwissenschaften, die unter anderem Geschichten von Menschen thematisierten, die in Zoos und auf Jahrmärkten ausgestellt wurden. Diese Studien zeigten, dass solche Zurschaustellungen einen Beitrag zur Entwicklung der nazistischen Wissenschaft und eugenischer Bewegungen in den USA, Europa und Lateinamerika geleistet haben. Im späten 19. Jahrhundert und im frühen 20. Jahrhundert legitimierten kulturelle Zurschaustellungen und Tableaux vivants koloniale Unternehmungen und popularisierten den Glauben an eine „wissenschaftliche“ Hierarchisierung der Menschen anhand von „Rassekategorien“. Als nun die internationale Wissenschaftsgemeinde von einem „African Village“ in einem deutschen Zoo hörte, wurden das Phänomen direkt mit früheren Prozessen der Rassisierung in Verbindung gebracht (zur weiteren Definition dieser Prozesse siehe die Zusammenfassung oben und Abschnitt VII weiter unten).

Sehr bald nahm sich auch die nationale und internationale Presse des Themas an.³ Die Berichte spiegelten die Standpunkte und Diskussionen wider, die oben dargestellt wurden. Der Tenor der Presse war, dass an einer Vermarktung afrikanischen Handwerks und afrikanischer Kultur zwar generell nichts auszusetzen sei, dass der Ort dafür aber unpassend sei, da er ein falsches Bild von Afrika und den Afrikanern vermittele. Die meisten Presseartikel entsprachen der Notwendigkeit, im Rahmen der Kritik an der Zooveranstaltung auch Probleme im Zusammenhang mit der deutschen Kolonialgeschichte öffentlich zu thematisieren und zu diskutieren. Auf der anderen Seite spiegelt sich in der lokalen Presse (Augsburger Allgemeine) das Interesse der Stadt wider, ein möglichst harmonisches und profitables Ereignis im Zoo auszurichten.

In den zwei Wochen vor Eröffnung des „African Village“ am 9. Juni 2005, erreichten tausende Protestmails aus dem In- und Ausland die Stadtverwaltung Augsburg und den Zoo. Darunter offizielle Beschwerdebriefe von anerkannten akademischen Vereinigungen, wie etwa der *European Association of Anthropologists*, dem *Royal Anthropological Institute* (das die breit angelegte anthropologische Disziplin in Großbritannien und Irland repräsentiert) und dem *Chair of the Association of Social Anthropologists of the UK and Commonwealth*.

Die Zoodirektorin und andere Beteiligte erhielten persönliche und gegen den Zoo gerichtete Drohungen. Die Berliner Tageszeitung *Der Tagesspiegel* berichtete am 7. Juni, dass sogar die Literaturnobelpreisträgerin des Jahres 1991, Nadine Gordimer, das „African Village“ in Augsburg kritisierte.

Mit solch einer Beachtung und öffentlichen Entrüstung hatten die Organisatoren und die Stadt Augsburg nicht gerechnet. Doch schon bald hatten sie eine klare und einstimmige Verteidigung für ihr Projekt formuliert. Am 1. Juni veröffentlichte der Oberbürgermeister der Stadt Augsburg, Dr. Paul Wengert, der gleichzeitig Aufsichtsratsvorsitzender der Zoo GmbH ist, eine Presseerklärung. Der

³ Siehe Frankfurter Rundschau 28.05.05; Jungle World 01.06.05; die tageszeitung 01.06.05; Die Welt 02.06.05; Der Tagesspiegel 07.06.05; BBC news 08.06.05; Der Spiegel 09.06.2005; Daily Nation 09.06.05.

Oberbürgermeister lehnte jegliche Analogie zu den „Völkerschauen“ ab. Zwar gestand er ein, dass der Name „African Village“ möglicherweise unglücklich gewählt sei, doch die Veranstaltung selbst beschrieb er als Solidaritätsakt mit Afrikanern, da durch sie (1) erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber einem Kontinent mit vielen Problemen erzeugt würde. Besonders betonte der Oberbürgermeister dabei die Teilnahme humanitärer Organisationen, wie etwa dem Togoverein, der Hilfsprojekte in Togo unterstützt; und (2) für afrikanische Händler eine Möglichkeit geschaffen würde, mit dem Verkauf ihrer Waren während der Veranstaltung den Lebensunterhalt zu verdienen (Presseerklärung des Oberbürgermeisters Dr. Paul Wengert, 1.6.2005).

Wie wir durch unser Interview mit der Zoodirektorin erfuhren, fiel die Entscheidung, die Veranstaltung mit Verweis auf ihre humanitären Ziele zu verteidigen, nicht allein in Reaktion auf die geäußerte Kritik. Das Poster zur Ankündigung der Veranstaltung, wurde von Afrika-Kultur München e.V. befürwortet, einer kleinen wohltätigen Vereinigung, die von dem Organisator der Veranstaltung, der maxVita GmbH, ins Leben gerufen wurde und unter anderem auf den „Afrika Tagen“ in München Spenden für andere Wohltätigkeitsvereine sammelt. Die Broschüren vom Afrika-Kultur e.V. beginnen mit der Aussage: „Afrika braucht unsere Hilfe“, doch der Verein beschränkte seine Aktivitäten im Zoo auf das Verteilen von Broschüren und Veranstaltungsinformationen. Eine weitere Hilfsorganisation, die Christliche Wohlfahrts & Entwicklungshilfe (CWD), eine karitative Organisation mit Projekten in Südafrika, hatte ihre Teilnahme zugesagt, bevor die Debatte über die Veranstaltung einsetzte. CWD wurde allerdings nicht wegen ihrer humanitären Ziele eingeladen, sondern weil sie als normaler Stand Gebühren zahlte. Vertreter der CWD teilten uns mit, dass sie maxVita 700 Euro Registrierungsgebühren für einen Standplatz im Zoo bezahlt hatten. Der lokal ansässige Togoverein, der Spenden für Entwicklungsprojekte in Afrika akquirierte, wurde zu einem späteren Zeitpunkt „ins Boot geholt“ und von allen Organisatoren als Hauptbeweismittel für den humanitären Charakter der Veranstaltung angeführt. Die Betonung humanitärer und multikultureller Ziele wurde von den Fürsprechern der Veranstaltung als Argument dafür genutzt, dass es sich eben nicht um eine Völkerschau handle.

Die Kritik der Organisatoren an den Gegnern des „African Village“ war, dass sie die Veranstaltung verurteilten, ohne untersucht zu haben, ob die Afrikaner tatsächlich in der Tradition der Völkerschauen dargestellt wurden. Fürsprecher und Gegner verstanden unter „Völkerschau“ die Zurschaustellung von Menschen und Teilen ihrer Kultur in einem Käfig oder zumindest auf eine andere diskriminierende Art und Weise. Beide Seiten stimmten dahingehend überein, dass dies in der Vergangenheit passiert ist und als rassistischer Akt zu verstehen ist. Da im Augsburger Zoo aber keine Kulisse aufgebaut wurde, die afrikanisches Alltagsleben darstellte und da niemand in Käfige gesteckt wurde, waren die Veranstalter der Auffassung, dass es kein wirkliches Problem gebe und die Kritik lächerlich sei. Der Begriff „lächerlich“ wurde von den Verteidigern des „African Village“ häufig gewählt, um jegliche Infragestellung der afrikanischen Aufführungen, der Kunst oder der Verkaufstätigkeiten im Zoo zu charakterisieren. Alles, was nicht der engen Definition von Völkerschau entsprach (wie oben erläutert), wurde von den Verteidigern als nicht rassistisch und nicht rassisierend und somit auch nicht als Problem angesehen. Kritische Stimmen, die anmerkten, dass die Veranstaltung, auch wenn es sich nicht um eine Völkerschau im engen Sinne handle, dennoch problematische und sogar rassistische Stereotype von Afrika und Afrikanern reproduzieren könne, wurden – aufgrund der Art und Weise, wie die Organisatoren und

die Fürsprecher der Veranstaltung die Debatte formten – nicht gehört oder nicht beachtet. Aus diesem Grund sahen die Veranstalter keine Notwendigkeit, das „African Village“ abzusagen, wie es von vielen Gegnern gefordert wurde. Eine Absage hätte einen kompletten Einnahmeausfall bedeutet, zumindest für die maxVita GmbH, die für die Abwicklung der Veranstaltung, mit samt der Werbung verantwortlich war.

Ein Kompromiss schien gefunden, als die Zoodirektorin auf einen Vorschlag von Frank Heidemann, einen Ethnologie-Professor an der Universität München, einwilligte, eine Podiumsdiskussion zum Thema „Koloniales Erbe“ im Zoo abzuhalten (Frank Heidemann, persönliche Mitteilung; *die tageszeitung*, 1.6.2005). Diese Podiumsdiskussion fand allerdings nie statt. Beide Seiten, sowohl die Gegner, als auch die Organisatoren, beschuldigten sich gegenseitig, diesen Vorschlag sabotiert zu haben.

Ein letzter Versuch, die Eröffnung des „African Village“ abzuwenden, kam von einem Deutschen afrikanischer Herkunft aus Berlin, der am Verwaltungsgericht in Augsburg einen Eilantrag gegen die Veranstaltung anstrebte. Nach Angaben der *Augsburger Allgemeine* befürchtete er auf Grund der Veranstaltung diskriminiert zu werden. Am Mittwoch, den 8. Juni erklärte der Richter allerdings, dass der Antrag auf eine einstweilige Verfügung gegen die Öffnung des „African Village“ unbegründet sei. In einer Presseerklärung vom 9. Juni erklärte der Oberbürgermeister von Augsburg, dass die Entscheidung des Gerichts der Einschätzung der Stadt entspreche, dass eine Diskriminierung nicht vorliege. Er äußerte die Hoffnung, dass nun auch die Gegner der Veranstaltung die lobenswerten Ziele des „African Village“ anerkennen würden. Die Position des Oberbürgermeisters wurde in einem Interview bestätigt, dass wir am 10. Juni mit Stadtdirektor Dr. Münzenrieder führten. Er betonte noch einmal, dass die Veranstaltung den Afrikanern helfe, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Eine Verbindung zu Kolonialismus oder Faschismus könne er nicht sehen. Vielmehr betonte er den anti-faschistischen Charakter der Stadt Augsburg.⁴ Er könne sich nicht vorstellen, dass Afrikaner Probleme in der Stadt hätten und betonte, dass Augsburg große Anstrengungen unternahme, um Minderheiten zu integrieren. In diesem Zusammenhang nannte er vor allem die Türkei, Osteuropa und Russland als Herkunftsregionen der meisten Ausländer in Augsburg. „Wer uns Faschismus vorwirft hat keine Ahnung von Faschismus“, sagte Dr. Münzenrieder in einem Interview.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes sagen: Die Debatte um das „Afrikanische Dorf“ spitzte sich sehr schnell auf die Frage zu, ob die Veranstaltung im Zoo als eine Art Völkerschau zu verstehen sei, bei der Menschen und Teile ihrer Kultur in einem Käfig oder zumindest in abwertender Form dargestellt werden. Diese Bedenken wurden von den Medien und von Menschen in aller Welt aufgegriffen. Sie wurden aber aus zwei Gründen von der Hand gewiesen. Zunächst, weil sie von außen kamen, zudem noch bevor die Veranstaltung begonnen hatte und zweitens, weil die Kritiker eine „Ausstellung von Afrikanern im Zoo“ anprangerten und von Völkerschauen sprachen. In Antwort auf diesen Vorwurf betonten die Organisatoren des „African Village“, dass:

- (1) Afrikaner selbst die Veranstaltung organisiert hatten (Bezug auf Medhat Abdelati, Leiter der maxVita GmbH).

⁴ Im Rathaus stießen wir auf eine Gedenkstätte, die im Jahr 2001 in Erinnerung an die 600 Augsburger Juden errichtet wurde, die während des Holocaust ermordet wurden. Weitere Informationen siehe: <http://www.geocities.com/Vienna/Strasse/5960/mempro2.html>.

- (2) Afrikaner die Aussteller seien und nicht Objekte in einer Ausstellung. Die Zoodirektorin fasste dies mit den Worten zusammen: „Die Produkte stehen im Mittelpunkt, nicht die Menschen“.
- (3) Afrikanische Kultur Teil der Veranstaltung sei, um interkulturelle Verständigung und Toleranz zu fördern (Trommeln, Tanzen, Geschichtenerzählen, Kunst, Handwerk, Essen).
- (4) die Veranstaltung den Afrikanern helfe.
- (5) Völkerschauen historisch gesehen nicht nur in Zoos, sondern auch auf öffentlichen Plätzen und Weltausstellungen gezeigt worden waren.

Kurz gesagt, die Argumentation der Organisatoren und Verteidiger des „African Village“ war, dass es sich nicht um eine Völkerschau handle und es daher auch kein Problem gebe. Die Diskussion entwickelte sich so innerhalb einer Logik, die andere Bedenken in Bezug auf die Natur der Veranstaltung und auf Nutznießer und deren Beziehung zu gut dokumentierten Rassifizierungsprozessen ausblendete. Die Fürsprecher der Veranstaltung sahen es – abgesehen einmal von der Bezeichnung „African Village“ – als „lächerlich“ an, dass etwas an dem Anliegen falsch sein könne, afrikanischer Kultur und dem Verkauf afrikanischer Waren eine „Plattform“ zu schaffen.

Die Tatsache, dass die Veranstaltung überhaupt in Frage gestellt wurde, spiegelt die Macht der mit dem Internet verbundenen Aktivisten und Wissenschaftler dahingehend wider, die Aufmerksamkeit auf bestimmte Fragen zu richten und darüber die öffentliche Debatte mitzubestimmen. Dennoch, nach dem die Veranstaltung begonnen hatte, waren es die Fürsprecher der Veranstaltung, die die öffentliche Wahrnehmung und das Nachrichtenbild prägten, indem sie fortwährend betonten, dass extreme rassistische Aktionen nicht Teil der Veranstaltung seien.

IV. Die Entwicklung der Veranstaltung: kommerzielle Interessen und Risiken

A. Die Initiatoren und Veranstalter

1) Der Geschäftsmann

Die Idee, eine afrikanische Veranstaltung im Zoo zu organisieren, wurde zuerst von Klaus Schwenk vorgeschlagen. Als Geschäftsmann besitzt er (abgesehen von einem kleinen Kiosk) alle Konzessionen, um im Augsburger Zoo Speisen, Getränke und Souvenirs zu verkaufen. Gleichzeitig ist er Vertreter eines Weinimport-Unternehmens, das auch südafrikanische Weine im Sortiment hat. Dieses Unternehmen organisiert von Zeit zu Zeit Werbeveranstaltungen für Wein im Zoo und nahm bereits an den „Afrika Tagen“ in München teil, die wiederum von der maxVita GmbH organisiert werden. Auf Grund dieser Verbindungen zum Augsburger Zoo und zur maxVita GmbH kam Klaus Schwenk die Idee, eine kleine Version der „Afrika Tage“ im Zoo seiner Heimatstadt zu veranstalten. Dies schlug er der maxVita GmbH vor und knüpfte den Kontakt zu der Zoodirektorin.

2) Die maxVita GmbH

Die maxVita GmbH hat ihren Hauptsitz in München. Das relativ junge Unternehmen organisiert Werbe-Veranstaltungen im Gesundheitsbereich und seit 2004 auch kulturelle Ereignisse, darunter eine mediterran angehauchte Veranstaltung und Festivals mit Bezug zu Afrika in München und Wien. Der Leiter der maxVita GmbH, Medhat Abdelati (gebürtiger Ägypter) erzählte uns, dass eine solche Veranstaltung in Augsburg

gut in die Expansionspläne des Unternehmens gepasst hätte. Für maxVita war es wichtig, eine Veranstaltung an einem bestimmten Ort und mit eigenem „Markennamen“ ins Leben zu rufen, die nach mehreren Jahren am selben Ort Gewinn abwerfen würde.

3) Der Zoo

Der Zoo hatte eine schwierige Zeit in den letzten Jahren, wie wir aus mehreren Interviews erfuhren. Vor Antritt der derzeitigen Direktorin war er in Skandale verwickelt und hatte mit ökonomischen Problemen zu kämpfen. 66 % des Budgets des Zoos wird durch den Zoo selbst aufgebracht, inklusive des Geldes, das durch den „Freundeskreis des Zoo Augsburg e.V.“ für spezielle Projekte zur Verfügung gestellt wird, wie etwa der Einrichtung eines neuen Tiergeheges. Die restlichen 33 % des Budgets werden durch Mittel der Stadt Augsburg bestritten, die ihre Zahlungen vor kurzem allerdings um 20 % gekürzt hat. Diese Einbußen stellten den Zoo vor die dringende Aufgabe, zusätzliche Einkünfte zu generieren. Außerdem sieht sich der Augsburger Zoo, wie viele andere Zoos in der Welt, mit einem Rückgang des öffentlichen Interesses und der Besucherzahlen konfrontiert. Nachdem Dr. Jantschke im Jahr 2002 neue Direktorin wurde, versuchte sie das Image und die Einnahmen des Zoos durch Sonderveranstaltungen zu verbessern. So genannte Dschungelnächte, geführte Nachttouren durch den Zoo und Theateraufführungen (eine davon mit Bezug zur Dschungelthematik) ergänzten in den letzten Jahren das normale Zooprogramm. Der Vorschlag schließlich, eine afrikanische Veranstaltung in den Zoo zu holen, passte gut in die neue auf „Events“ ausgerichtete Marketingstrategie. Eine solche Strategie wird derzeit in vielen Zoos weltweit umgesetzt.

Klaus Schwenk organisierte ein Treffen der drei genannten Akteure im November 2004 in Augsburg. Ihre Interessen stimmten überein: Der Zoo hoffte durch eine bedeutende Steigerung der Besucherzahlen seinen Gewinn zu erhöhen. Klaus Schwenk konnte durch seine Konzessionen auf höhere Umsätze durch bessere Werbung für den Zoo und steigende Besucherzahlen hoffen. Darüber hinaus konnten er und seine Weinfirma mit zwei Ständen an der Veranstaltung teilnehmen, an denen südafrikanische Weine beworben wurden. Die maxVita GmbH hoffte ihrerseits darauf, eine neue Veranstaltungsreihe im Augsburger Zoo etablieren und so die eigene Angebotspalette erweitern zu können.

Ein wichtiger Bestandteil der ökonomischen Überlegungen seitens der Organisatoren war die Annahme, dass der Zoo durch sein „Afrika-Panorama“ ein günstiger Ort für einen afrikanischen Markt und eine Ausstellung afrikanischer Kultur sei. Ein Teil des Zoos beherbergt afrikanische Tiere und schafft so das Gefühl einer „natürlichen“ afrikanischen Umwelt.

Die Vereinbarung zwischen den beiden Vertragsparteien – dem Zoo und der maxVita GmbH – in Bezug auf die Organisation der Veranstaltung, war für beide Seiten günstig. Wie wir von Dr. Jantschke erfuhren, stellte der Zoo den Platz kostenlos zur Verfügung. Zusätzlich bekam maxVita 25% von jeder verkauften Eintrittskarte. Wenn sich die Anzahl der Zoobesucher also um mindestens 25% erhöhte, wäre jede zusätzlich verkaufte Eintrittskarte ein Gewinn für den Zoo. Die Risiken für den Zoo waren damit sehr gering, da er im Voraus nichts investieren musste. MaxVita war verantwortlich für die gesamte Organisation, inklusive des Programms, der Werbung und den Umgang mit Ausstellern und Künstlern. Das Unternehmen würde seinerseits von jeder verkauften

Eintrittskarte und von den Teilnahmegebühren der einzelnen Aussteller profitieren. Es bestand allerdings das Risiko, dass die Einnahmen durch den Eintrittskartenverkauf und die Ausstellergebühren möglicherweise die vorgeschossenen Ausgaben nicht abdecken würden.

Nach der Satzung der Zoo GmbH wurde das Projekt dem Aufsichtsrat und der Gesellschafterversammlung des Zoos vorgeschlagen. Im Aufsichtsrat haben die Repräsentanten der vier derzeit regierenden Parteien in Augsburg (CSU, FDP, Die Grünen und SPD) jeweils eine Stimme; der Oberbürgermeister ist der Vorsitzende dieses Rates. Unter den Aktionären hält die Stadt Augsburg, repräsentiert durch den Oberbürgermeister, den größten Anteil mit 99,8%. Vor diesem Hintergrund wird es verständlich, dass die Stadt Augsburg und die derzeit regierenden Parteien ein großes Interesse an dem finanziellen Erfolg des Zoos haben und daher auch an der erfolgreichen Durchführung von Sonderveranstaltungen, die zur Verbesserung der finanziellen Situation des Zoos beitragen sollen.

Bis Dezember 2004 kam es zu einer Einigung in Bezug auf die Einzelheiten der Organisation des „African Village“ und es wurde ein Aufruf an die Aussteller gestartet, sich an der Veranstaltung zu beteiligen.

B. Die Aussteller

In der folgenden Beschreibung der Aussteller verwenden wir den Begriff „Afrikaner“, um diejenigen Händler und Künstler zu bezeichnen, die schwarz waren und aus Afrika stammen, und „Deutsche“ für die weißen Teilnehmer, die in Deutschland geboren sind. Dennoch wollen wir klarstellen, dass Deutsche sowohl schwarz als auch weiß sein können und die Mehrzahl der Aussteller und Demonstranten deutsche Staatsbürger waren. Obwohl sich die schwarzen deutschen Aussteller Afrikaner nannten, hatten viel von ihnen die deutsche Staatsangehörigkeit, waren mit deutschen Partnern verheiratet und wohnten bereits seit langer Zeit in Deutschland. Manche der weißen deutschen Aussteller hatten ihrerseits langjährige Erfahrungen in Afrika und viele von ihnen waren mit Personen afrikanischer Herkunft verheiratet. Im Gegensatz zu den Ausstellern afrikanischer Herkunft nannten sich die Demonstranten afrikanischer Herkunft Deutsch-Afrikaner. Wie auch im Falle der schwarzen deutschen Aussteller waren die meisten dieser deutsch-afrikanischen Demonstranten deutsche Staatsbürger, die fließend Deutsch sprachen und seit langem in Deutschland wohnten.

Die Aussteller fielen in drei Kategorien: (1) unabhängige Unternehmer, die Waren und Dienstleistungen anboten, (2) Organisationen, die Information anboten und eigene Projekte bewarben und (3) Künstler, die ihre schaustellerischen Fähigkeiten während der Veranstaltung präsentierten. Die Organisationen nutzten die Veranstaltung, um ihre humanitären Aktivitäten publik zu machen und Gelder für ihre Arbeit zu akquirieren. Viele der schwarzen deutschen Aussteller wurden von den Veranstaltern eher als Afrikaner denn als Deutsch-Afrikaner bezeichnet. Manche der Aussteller selbst bezeichneten sich als Afrikaner in dem gegebenen Kontext einer „afrikanischen“ Veranstaltung und betonten ihre Rolle, Afrika zu vertreten. Zusätzlich zu den persönlichen Gründen für Identität hatten sie auch kommerzielle Interessen an dieser Selbstzuschreibung. Die Aussteller unterschieden sich in ihrer Kenntnis der aktuellen Verhältnisse in Afrika. Einige waren seit Jahrzehnten nicht mehr dort gewesen, andere fahren jedes Jahr hin.

Alle Verkäufer, die eine Gebühr bezahlten, um an der „African-Village“-Veranstaltung teilzunehmen, sind professionelle Verkäufer, die ihren Lebensunterhalt zu einem großen Teil dadurch bestreiten, von Markt zu Markt zu reisen und Waren zu verkaufen. Sie sind abhängig von denjenigen, die die Veranstaltungen organisieren und den Zugang zu ihnen kontrollieren. Die Veranstalter suchen einzelne Bewerber aus, um sicherzustellen, dass es eine gute Mischung unterschiedlicher Waren gibt. Es gibt nur eine begrenzte Anzahl attraktiver Veranstaltungen, die viele Besucher anziehen und die Sommersaison ist kurz.

Laut der schriftlichen Ankündigung der Veranstaltung durch maxVita lagen die minimalen Teilnahmegebühren bei 400 Euro für Verkäufer und Organisationen und bei 700 Euro für Essensverkäufer. Viele der Aussteller erzählten uns aber, dass sie wesentlich mehr bezahlt hätten. Die Teilnahmegebühren beliefen sich in Wirklichkeit auf 400 bis 700 Euro für Warenverkäufer und 1000 Euro und mehr für Essensverkäufer. Manche erwähnten zusätzliche Gebühren für Zelte, Wasser und Stromversorgung. Die Gebühren mussten im Voraus bezahlt werden. Darüber hinaus legte die schriftliche Ankündigung fest, dass die Aussteller im Falle einer Absage der Veranstaltungen einen Monat oder länger vor geplantem Beginn 50% der Gebühren verlieren würden und bei einer noch kurzfristigeren Absage sogar 100%.

Das Hauptinteresse der Verkäufer lag darin, Geld zu machen, um davon zu leben. Die Organisationen wollten ihre Projekte bewerben und Spenden akquirieren. Die Künstler wiederum waren daran interessiert, Kontakte zu knüpfen und ihr Können zur Schau zu stellen. In diesem Kontext ist es wichtig zu wissen, dass die Kunstmaler keine Gebühr für ihre Teilnahme zahlten und, dass einige der Musiker und Tänzer ein Honorar erhielten. Die finanziellen Risiken für die zahlenden Aussteller liegen auf der Hand: Sie mussten zunächst das Geld einnehmen, das sie investiert hatten, bevor sie einen Gewinn verzeichnen konnten. Ihre Kosten lagen nicht nur in den Zahlungen an die maxVita GmbH, sondern auch im Transport der Waren nach Augsburg.

C. Die Werbung für die Veranstaltung

MaxVita beschloss, die Veranstaltung durch einen besonderen Namen von den jährlich im nahen München stattfindenden „Afrika Tagen“ zu unterscheiden. Dies geschah, um den Unterschied in der Größe und Art der Veranstaltung herauszustellen. Leute, die bereits eine der Veranstaltungen besucht hatten, sollten sich auch von der anderen noch angezogen fühlen. Medhat Abdelati schlug dafür den Titel „Afrikanisches Dorf“ vor. Dr. Jantschke fand nach eigenem Bekunden, dass ein englischer Titel sich „moderner“ anhören würde. Unsere Interviews mit den beteiligten Parteien zeigten, dass niemand von ihnen zu irgendeinem Zeitpunkt eine Verbindung sah zwischen der Verwendung des Wortes „Dorf“ bzw. „Village“, Zoo und dem Thema der Völkerschauen. Medhat Abdelati erklärte, dass er seine Jugend in Ägypten verbracht habe und nichts über die Geschichte der Völkerschauen wisse. Dr. Jantschke sagte, dass sie nie daran gedacht hätte. Auch den offiziellen Vertretern der Stadt Augsburg, den Parteivertretern im Aufsichtsrat und den Ausstellern war die Völkerschau-Problematik nicht in den Sinn gekommen.

Um die Veranstaltung zu bewerben, druckte maxVita ein großes Plakat (siehe Abbildung unten) und tausende Postkarten mit demselben Motiv. Beide zeigten eine künstlerische Abbildung von acht Zebras und einem Elefanten und die Worte „African

Village“. Ganz unten waren die Logos von vier Organisationen abgebildet, die das Ereignis unterstützten. Zwei von ihnen waren in Wirklichkeit Teil der maxVita GmbH (Afrika Tage München 2005 und Afrika-Kultur München e.V.) und zwei weitere waren Werbeeinrichtungen für die Stadt Augsburg (City Initiative Augsburg und Regio Augsburg). Poster und Postkarten wurden in der Stadt und Umgebung durch eine eigens beauftragte Firma verteilt. Die Schulen der Region erhielten Ankündigungen zum „African Village“ und manche Lehrer buchten Schulausflüge, um Kinder zu der Veranstaltung zu bringen.



Sobald die Kontroverse begann, wurden auf der Homepage der Stadt Augsburg Presseerklärungen des Oberbürgermeisters veröffentlicht, der die Stadt gegen den Vorwurf verteidigte, im Zoo eine Völkerschau zu veranstalten. Die Webseite der maxVita GmbH enthielt zu dem Zeitpunkt, als wir sie in der Woche vor Beginn der Veranstaltung aufsuchten, nur einen kurzen Hinweis auf das „African Village“. Auf der Homepage des Zoos konnte nur der oben schon erwähnte, sehr kurze Werbetext gefunden werden.

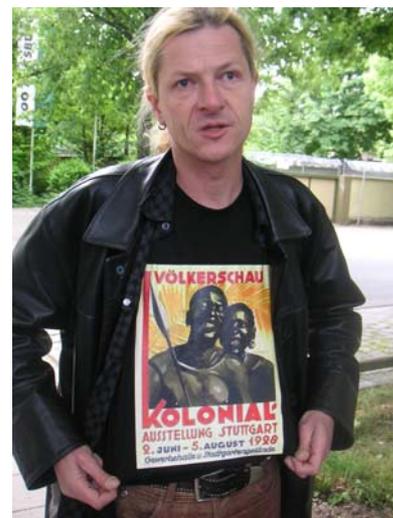
V. Die Demonstration

Am Morgen des 9. Juni, dem ersten Tag des „African Village“, fand außerhalb des Zoos eine Demonstration statt, die von einem Organisationsnetzwerk veranstaltet wurde: ISD,⁵ Adefra e.V.,⁶ Phoenix e.V.⁷ und Karawane.⁸ Insgesamt waren etwa 20

⁵ Siehe Kapitel II und www.isdonline.de.

⁶ Eine Organisation schwarzer Frauen mit Sitz in Deutschland (www.urbanspecial.org).

Demonstranten anwesend, größtenteils Repräsentanten dieser Organisationen, die nicht aus Augsburg kamen und ein kleines Grüppchen engagierter Augsburger Bürger. Knapp über die Hälfte der Demonstranten waren Deutsch-Afrikaner, die in Deutschland aufgewachsen waren oder seit längerer Zeit lebten und fließend Deutsch sprachen. Die Demonstranten hatten eine Erlaubnis für die Demonstration und waren von der Polizei aufgefordert worden, sich nicht vor den Toren des Zoos zu postieren, um den Besucherstrom nicht zu behindern. Stattdessen wurde ihnen ein Platz zwischen Parkplatz und Eingangsbereich zugewiesen. Sie zeigten zwei Plakate mit den Aufschriften: „Nein zur Modernen Völkerschau – Neokolonialer Blick statt Völkerverständigung“ und “Widerstand. Gedächtnis braucht Raum, Neokolonialismus braucht Zoo. Ein Dorf stellvertretend für einen Kontinent“. Manche der Demonstranten verteilten Flugblätter an die Besucher, die mit dem Auto oder dem Bus zum Zoo kamen. Die Flugblätter machten die Position der Demonstranten deutlich: Die Veranstaltung sei zwar keine klassische Völkerschau, führe aber dennoch zum Teil deren Erbe fort, indem sie afrikanische Menschen und Kultur exotisierte; darüber hinaus wurde die Veranstaltung in einen weiteren Rahmen neo-kolonialer europäischer Politik gestellt. Diese Politik zeige nur die „schönen“ Seiten Afrikas, wie zum Beispiel Musik, Essen und Touristenkunst, blende aber dabei die wirklichen Probleme des Kontinents, wie Kriege, wirtschaftliche und soziale Ungleichheit aus. Diese seien wiederum in unterschiedlicher Weise mit der Politik des „Westens“ (Europas und Nordamerikas) verbunden. Als Resultat dieser Probleme flöhen viele Menschen in westliche Länder. Diese Flüchtlinge hätten oft ein schweres Leben aufgrund rechtlicher Restriktionen.



Es gab keine Streikpostenkette und keine Reden. Einige der Demonstranten inszenierten eine kleine Show: ein Paar mit Kindern kleidete sich in pseudo-bayerische Trachten und hielt ein großes Poster hoch, auf dem auf Englisch stand: „Enjoy our zoo, visit a typical European village“.

Demonstranten versuchten, Leute in Diskussionen zu verwickeln, aber ohne großen Erfolg. Lange Diskussionen führten sie vor allem mit Journalisten und mit den

⁷ Phoenix e.V. hat seinen Sitz in Deutschland und engagiert sich gegen Rassismus (www.phoenix-ev.org).

⁸ Eine Gruppe mit Sitz in München, die sich für die Rechte von Flüchtlingen und Immigranten einsetzt (<http://carava.net>).

Forschern des Max-Planck-Instituts für ethnologische Forschung. Ungefähr zehn Journalisten waren anwesend, von lokalen und nationalen Zeitungen und Fernsehstationen und von der BBC. Die Demonstranten des Phoenix e.V. trugen T-Shirts mit einem Werbeaufdruck zu einer deutschen Völkerschau im Juni 1928, die Bilder von unbekleideten Afrikanern mit Speeren in den Händen zeigte. Ein Demonstrant sagte, er könne dieses Poster nicht anschauen, ohne Schande zu empfinden.

In den Diskussionen und auf dem Flugblatt standen die Demonstranten für Ansichten ein, die weit über die Frage hinausgingen, ob die Veranstaltung eine moderne Völkerschau sei oder nicht. An erster Stelle wollten sie mit dem Schweigen brechen, das die Konsequenzen der Art und Weise umgibt, in der Afrikaner in Deutschland dargestellt werden. Viele der Deutsch-Afrikaner wollten, dass ihre Stimmen gehört werden. Sie wollten öffentlich darüber sprechen, was sie als fehlende Sensibilität gegenüber den täglichen Erfahrungen schwarzer Menschen in Afrika sehen. Auch Probleme, die aus der deutschen Kolonialgeschichte in Afrika herrühren, sollten thematisiert werden. In ihren Augen sähen viele Deutsche diese Probleme immer noch als „gering“ an, weil Deutschland keine koloniale Großmacht gewesen ist. Um ihren Standpunkt zu unterstreichen, führten einige Protestierende die Berliner Kongo-Konferenz von 1884 an, bei der große Teile Afrikas zwischen den europäischen Mächten aufgeteilt worden waren, sowie die brutale Unterdrückung des Herero-Aufstandes durch deutsche Truppen im heutigen Namibia. Gelegentlich verglichen sie dabei die fehlende Sensibilität und die Tendenz, Afrikaner zu exotisieren mit Völkerschauen – nicht in dem Sinne, Menschen auszustellen, sondern in dem Sinne, Afrikaner mit der Ausstellung von Tieren in einem Zoo in Verbindung zu bringen. In der Überzeugung der Demonstranten trug der Augsburger Zoo durch die Bezeichnung „exotisch“ für die Veranstaltung und durch die Verbindung zwischen Afrikanern und Tieren im Zoo, zu den alltäglichen Problemen von Afrikanern bei. Ein Mitglied der Karawane sagte: „Man kann hier latenten Rassismus aufdecken. Keiner wird öffentlich sagen, ‚ich bin ein Rassist‘, aber es ist klar, dass es einen Unterschied macht, welche Hautfarbe man hat“. Eine afrikanische Frau, die bereits seit zwanzig Jahren in Deutschland lebt, meinte, dass die deutsche Regierung die Veranstaltung unterstützte, weil weder auf der regionalen noch auf der nationalen Ebene ein Politiker auf der Seite der Demonstranten eingegriffen hat. Eine Hauptaussage des Flugblatts der Demonstranten war: „Diese Ausstellung fördert nicht Völkerverständigung, sondern nutzt rassistische Vorurteile gegenüber Fremden“.

Ein zweites Anliegen zielte auf das Recht, gehört zu werden. Für einige Demonstranten ging es um die Frage: „Wessen Stimme wird als legitim betrachtet, um Themen als rassistisch zu identifizieren und wer hat das Recht, zu bestimmen, was ein rassistischer Akt ist und wann die Erfahrung zutrifft, sich als rassistisch unterschiedlich oder minderwertig behandelt zu fühlen?“ Ein Mitglied der ISD, ein junger Mann, der in Deutschland geboren wurde und nigerianische Eltern hat, sagte: „Jeder kann anderer Meinung sein, aber das Problem entsteht, wenn die Unterschiede zu Hierarchien werden“, so dass nur manche Stimmen ein Recht hätten, gehört zu werden. Für ihn war die Frage: Wie konnten die Verteidiger des „African Village“ alle Gegenstimmen von Deutsch-Afrikanern ignorieren und die fragwürdige Rechtfertigung von Dr. Jantschke akzeptieren, dass ein „Afrikaner mit schwarzer Hautfarbe“ Mitorganisator der Veranstaltung sei? Für diesen Mann stand fest, dass somit seine Meinung und die der anderen protestierenden Deutsch-Afrikaner als weniger wichtig oder korrekt angesehen wurde, als die Meinung der „weißen Mehrheit“, zu der die meisten Organisatoren der

Veranstaltung gehörten. Im Gespräch darüber, wie Deutsche mit problematischen Abschnitten ihrer Geschichte umgehen, sagte er, dass das Leiden der Juden, Sinti und Roma und der Homosexuellen unter den Nazis anerkannt sei. Aber das, was die Europäer in Afrika getan hätten, oft nicht ernsthaft diskutiert würde. In seinen Augen war das ein Anzeichen dafür, dass es unterschiedliche Klassen von Leiden und Diskriminierung gebe und, dass Afrikaner zu der untersten Klasse zählen würden. Er sagte er könne verstehen, dass „nicht jeder hier so sensibel ist und realisiert, wo das Problem [mit der „African Village“] liegt. Ich habe die Perspektive der Minderheit – nur weil ich schwarz bin“. Die Demonstranten merkten auch an, dass die einzigen als legitim gesehenen schwarzen Stimmen die der Aussteller seien, die wiederum Leute seien, die aufgrund der Diskriminierung von Afrikanern in Deutschland, nur geringe Einkommenschancen hätten.

Des Weiteren äußerten die Demonstranten ihre Besorgnis in Bezug auf die Einflüsse der Veranstaltung auf die vielen Kinder, die zum Zoo kamen. Eine nigerianische Frau, die seit 20 Jahren in Deutschland lebt und als Krankenschwester arbeitet, sagte: „Wenn Kinder herkommen und Menschen im Zoo ausgestellt sehen, dann bleibt ihnen das im Gedächtnis. Wenn sie zurück in die Schule kommen und afrikanische Kinder treffen, haben sie ein falsches Bild im Kopf. Afrikaner werden hier lächerlich gemacht.“

Ein vierter Grund zur Besorgnis war für die Demonstranten, dass Afrika nur in Bezug auf seine ländliche Kultur und seine wilden Tiere dargestellt würde, obwohl der Kontinent in der Gegenwart und in der Vergangenheit sehr vielfältig sei. Ein Demonstrant erklärte, dass es nicht möglich sei, afrikanische Kultur an einem Ort darzustellen, vor allem nicht im Zoo. Die Sorge um die Wahl des Zoos als Ort der Veranstaltung wurde also mit der Frage in Verbindung gebracht, wie und wo Deutsche etwas über afrikanische Kultur lernen sollten. Ein weißer Deutscher mittleren Alters, der in Augsburg geboren wurde, merkte diesen Punkt an. Er empfand, dass nur ein geringer Teil afrikanischen Lebens vom „African Village“ berührt wurde und die Komplexität Afrikas, von seinen Städten bis zu den aktuellen Kriegen außen vor gelassen würde. Eine Deutsch-Afrikanerin, die sich darüber im Klaren war, dass die meisten Ausstellungsstücke Handwerk waren, sagte: „[Die] Idee eines Dorfes wird genutzt, um einen ganzen Kontinent zu charakterisieren und seine Vielfalt auf ein konsumierbares Bild zu reduzieren“. Diese Frau und einige der anderen Demonstranten schienen sich der Debatte um „kulturelle Repräsentation“ bewusst zu sein, die auf dem Gebiet der *Cultural Studies* entstanden ist.

Ein weiterer Anlass für Besorgnis war die Bestätigung von Stereotypen über Afrikaner in einer Zeit, in der sich Afrikaner in Deutschland selbst angegriffen fühlen. Die Protestierenden betonten, dass es sich um mehr handele, als um Ideen. Sie waren besorgt, dass Angriffe auf Afrikaner in Deutschland angeheizt und unterstützt würden. Das von ihnen verteilte Flugblatt berichtete von den schwierigen Umständen, denen Asylsuchende ausgesetzt seien und über den Umgang mit ihnen in Asylheimen. Ein Augsburger Demonstrant sagte: „Die Entscheidung des Zoos, Afrikaner im Zoo zu platzieren, hat mich schockiert, vor allem in Zeiten, in denen Menschen wegen ihrer Hautfarbe in der Straße gejagt werden“

Letztlich war eine Sorge der Demonstranten auch die untergeordnete Rolle, die die Afrikaner bei der Organisation des Ereignisses und der Entscheidung des Zoos einnahmen. Sie sahen die Afrikaner, die an dem Ereignis teilnahmen, in einer relativ

machtlosen Position mit wenigen Chancen, Geld zu verdienen. Die Aussteller waren nicht beteiligt an der anfänglichen Entscheidung, die dazu führte, die Veranstaltung im Zoo stattfinden zu lassen. Sie brauchten die Gelegenheit, um ihre Waren auszustellen oder als Darsteller aufzutreten. Eine Frau von der ISD sagte: „Es ist so erniedrigend, gefragt zu werden, sich selbst im Zoo zu präsentieren. Wir protestieren hier, um zu sagen, dass es einen Dialogbedarf gibt. Irgendetwas ist grundlegend falsch hier“.

Wir erfuhren, dass zumindest ein Teil der afrikanischen Bevölkerung in Augsburg sich nicht traute, an den Protesten teilzunehmen oder sich öffentlich zu äußern. Sie empfanden Augsburg nicht als eine Stadt, die Asylbewerber willkommen heißt. Für viele von ihnen war es schwierig, eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. Afrikanische Bürger der Stadt Augsburg hatten das Gefühl, eine nicht ausreichend etablierte Position in der Stadt inne zu haben, um sich gegen die Veranstaltung auszusprechen. Sie wussten, dass der Oberbürgermeister und die städtische Verwaltung die Veranstaltung voll und ganz unterstützten. Man sagte uns auch, dass es afrikanische Organisationen in Augsburg gebe, die an der Veranstaltung nicht teilnahmen.

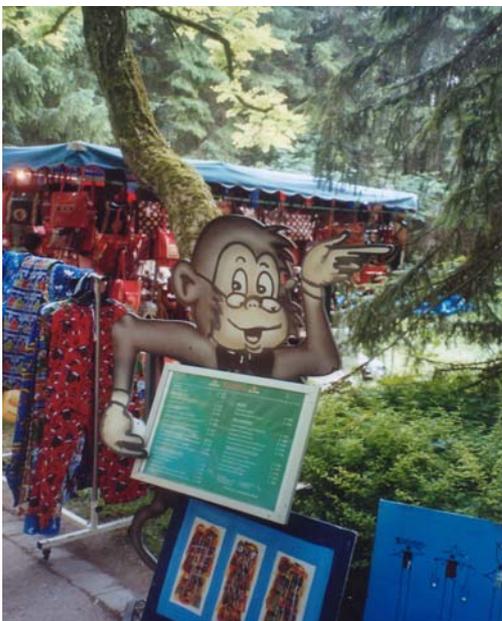
VI. Die Veranstaltung

A. Beschreibung der physischen Umgebung

Der Eingang zum Zoo war mit einem großen Banner dekoriert mit der Aufschrift „African Village“. Im Eingangsbereich waren Plakate als Hinweis auf die Veranstaltung und mit einem Programmkalender angebracht. Ein Schild zeigte die Richtung zu einem Festivalplatz, wo eine Bühne und Sitzgelegenheiten aufgestellt waren und Essensstände standen: ein afrikanischer Essensstand mit dem Namen „Le Bantu“, ein Stand mit karibischem Essen und ein deutscher Essensstand.

Insgesamt gab es etwa 40 Stände, die über den Zoo verteilt waren. Die Stände waren von Zelten überdacht und boten Waren auf Tischen und Regalen an. Das Essen wurde von Wohnmobilen mit integrierten Koch- und Kühleinrichtungen aus verkauft.

Die erwachsenen Besucher zahlten sechs Euro Eintritt, die Kinder drei Euro. Nach betreten des Zoos konnte man sich entweder nach links oder nach rechts wenden und dann einem Weg folgen, der durch den ganzen Zoo führt. Die Stände waren in der Nähe der Tiergehege aufgestellt. Die Kunstmalerguppe etwa war am Löwenhaus platziert, ein Stand mit Trommeln und anderen Waren bei den Seehunden und so weiter. Bei einer Gelegenheit wurde ein echter Elefant direkt über den Weg durch die Stände hindurchgeführt. In einem anderen Fall wurde ein Stand in der Nähe eines Schildes aufgestellt, das einen Affen mit Brille zeigte.



Der Zoo nutzt kulturelle Stereotype auch als Dekoration für den Kinderspielplatz und die normalen Essensstände im Zoo. Eine Karikatur zeigt einen Bayern, eine andere eine schwarze Person. Obwohl es sich bei beiden um Karikaturen handelt, schaffen sie unterschiedliche Eindrücke. Die bayerische Karikatur evoziert ein nostalgisches Bild hinsichtlich einer schlichteren deutschen Vergangenheit. Die Karikatur der schwarzen Person hingegen ist Teil historischer Porträts schwarzer Menschen als kinderähnliche Gestalten mit bestimmten physischen Eigenschaften, die auf seit langem bestehende negative Stereotype hinweisen.⁹

⁹ Die Karikatur des schwarzen Jungen auf dem Kinderspielplatz sieht Jim Knopf sehr ähnlich, einem bekannten Charakter der Augsburger Puppenkiste, die Puppentheater für Kinder im Fernsehen, sowie Bücher und CDs produziert.



Afrika ist auch sonst ein wichtiger Teil der Aufteilung des Zoos, auch wenn kein „African Village“ stattfindet. Besucher bekommen am Eingang eine Karte, auf der ein Abschnitt als „Afrikanisches Panorama“ gekennzeichnet ist – was den Besucher anregen soll, sich vorzustellen, in Afrika zu sein. Während der vier Tage der Ausstellung trug ein zusätzliches Schild gegenüber dem Eingangstor mit der Aufschrift „Afrika“ zu diesem Effekt bei.



Hinter dem Schild konnte man Löwen in der Sonne liegen sehen. Dies war der erste Anlaufpunkt für die meisten Besucher. Neben dem Schild befand sich eine Tafel mit der Ankündigung und einem Programmkalender.

B. Die Darsteller und Künstler

Die Darsteller boten Gesang, Trommeln, Geschichtenerzählen und orientalischen Bauchtanz an. Außerdem gab es vier Kunstmaler, die ihre eigenen Werke ausstellten. Nicht alle Darsteller und Künstler waren gebürtige Afrikaner oder stellten afrikanische Inhalte dar. Unter den Musikern war ein weißer Mann, der sang und ein westafrikanisches Saiteninstrument spielte. Er kleidete sich mit einem „traditionell afrikanischen“ Kostüm. Als Teil seiner Aufführung erzählte er afrikanische Volksmärchen in einer Mischung aus einer afrikanischen Sprache und Deutsch mit leichtem bayerischem Akzent. Die Bauchtänzerinnen kamen von einer Schule für orientalischen Tanz in Augsburg. Einer der Geschichtenerzähler war ein weißer Deutscher, der viele Jahre in Ghana gelebt hat und mit einer Frau aus Ghana verheiratet ist. Zwei der vier Kunstmaler waren weiße Deutsche, die einige Jahre in Afrika, in Mali bzw. Zimbabwe verbracht hatten.

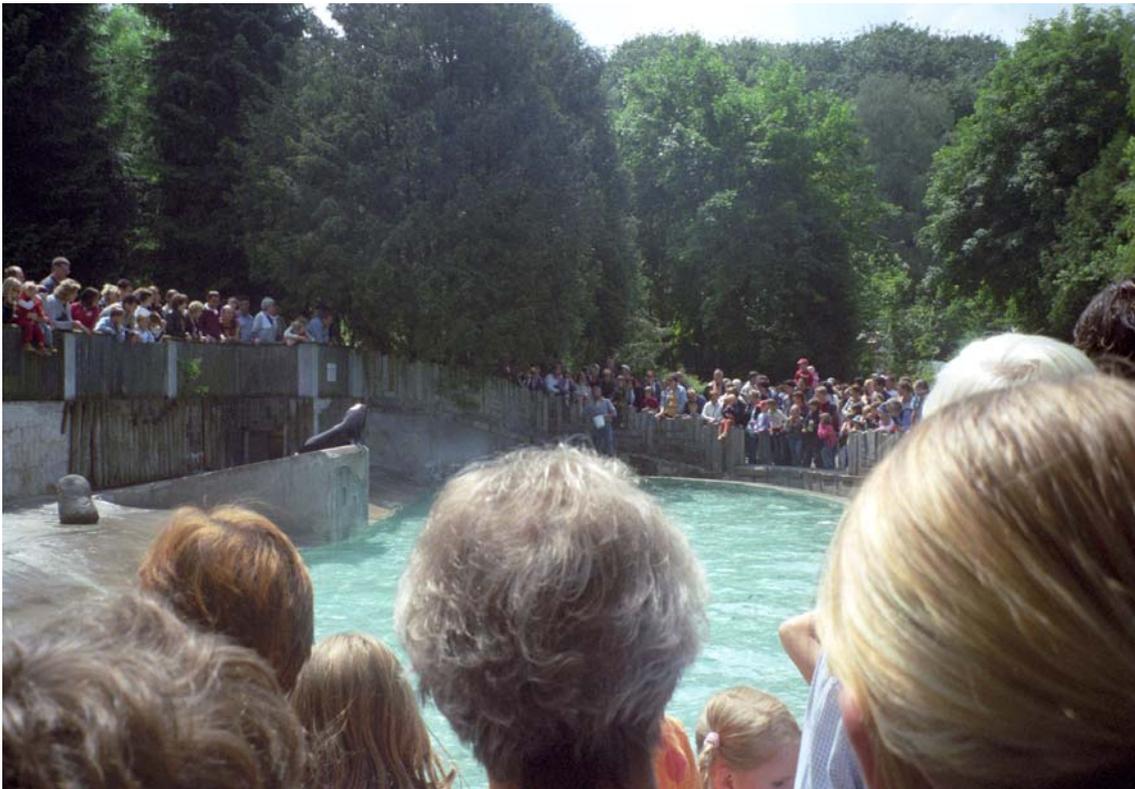
Ungeachtet des Hintergrunds präsentierten die Darsteller eine Art folkloristischer Kunst, die zeitgenössische afrikanische Kunst kaum repräsentiert. Dies wurde besonders hinsichtlich der Musikveranstaltungen deutlich. Genauso, wie bayerische Volksmusik nicht der deutschen Musik als Ganzes entspricht, unterscheidet sich zeitgenössische afrikanische Musik sehr stark von dem im Zoo aufgeführten folkloristischen Trommeln und Singen. Wie wir von Ausstellern erfuhren, die schon vorher mit maxVita zusammengearbeitet hatten, waren bei anderen Veranstaltungen bekanntere afrikanische Bands engagiert worden, die dieses Mal fehlten.

Die meisten kulturellen Aufführungen fanden auf einer Festwiese mit einer Bühne und Essensständen statt. Kinder und Erwachsene konnten dort sitzen und Live-Musik hören. Einige der Musik-Vorführungen zogen ein großes Publikum an, aber viele Besucher zollten dem Kulturprogramm wenig oder gar keine Aufmerksamkeit. Die Aufführungen konkurrierten mit anderen, klassischeren Zoo-Attraktionen.



Trommelkurse wurden dort angeboten, wo sich mehrere Wege zu den Ausstellungen kreuzten. Rund acht Trommeln waren dort aufgestellt und sowohl Kinder, als auch Erwachsene kamen an die Reihe, um mit einem afrikanischen Trommler ihr Können unter Beweis zu stellen. Zusätzlich belebte einer der Kunstmaler, der auch Musiker war, die Ausstellungen, indem er sich durch die Stände bewegte und dabei Musik machte. Bei einer Gelegenheit setzte sich eine Gruppe von Trommlern auf die gegenüber liegende Seite des Seehundbeckens und spielte dort mehrere Stücke, um die Leute zu

unterhalten. Eine große Besuchermenge versammelte sich in der Nähe der Trommler, aber nicht um die Musik anzuhören, sondern die Fütterung der Seehunde zu verfolgen.



Das Geschichtenerzählen wurde von einem weißen Deutschen angeboten. Die Geschichte wurde als afrikanisch verstanden, weil die Hauptcharaktere große afrikanische Landschnecken waren, die er mitbrachte, um die Geschichte zu begleiten.

Diese Aufführung zog die ganze Zeit über viele Kinder an, die zum Teil von ihren Eltern begleitet wurden. Die Schnecken wurden vom Geschichtenerzähler als illegale afrikanische Einwanderer porträtiert, die es verdienten, ein gutes Zuhause zu haben. Diese Geschichte war der einzige Bezug zu den sich aufdrängenden Fragen zu Asyl, Einwanderung und dauerhaftem Aufenthalt in dem ganzen Programm. Der Geschichtenerzähler lebt davon, Kulturprogramme für Schulkinder anzubieten und bezieht Afrikaner mit ein, um multikulturelle Erziehung und Toleranz zu fördern.

Generell kann man sagen, dass die Aussteller einer zunehmenden Tendenz multikultureller Repräsentation entsprachen, die kulturelle Produkte auf bestimmte Formen von Volkskunst und Geschichtenerzählen beschränkt, die vor allem für kleine Kinder attraktiv sind. Die Neuerung in dem Programm war die Teilnahme weißer Deutscher am kulturellen Schaffen und an den Aufführungen.

Die vier Kunstmalere waren dankbar, ihre Arbeit ausstellen zu können. Für sie ist es generell schwierig, Ausstellungsmöglichkeiten zu bekommen. Sie sind als eine Gruppe organisiert, die afrikanische Malerei und Bildhauerei einem deutschen Publikum nahe bringen will. Der Sprecher der Gruppe mit dem Vornamen Ishmael, der ursprünglich aus Kongo-Brazzaville stammt, sagte, dass dieser gemeinsame Auftritt der Gruppe Produkt eines lang währenden Projekts war. Erst vor kurzem hatten die Künstler Probleme mit den Veranstaltern des gut etablierten Afrika-Festivals in Würzburg. Als maxVita sie einlud, ihre Kunst ohne Gebühr in Augsburg auszustellen, sahen sie darin eine gute Möglichkeit für eine neue Zusammenarbeit. Die Künstler hofften auf Verkäufe und auf Kontakte für zukünftige Ausstellungen. Einer von ihnen, Herr Bamgbola, bewarb eine Kunstaussstellung, die am Max-Planck-Institut für Biochemie und Neurobiologie bei München stattfinden wird.

Der Künstlergruppe wurde das Löwenhaus zugeteilt. Dies ist ein Gebäude mit gläsernen Wänden, durch die man auf der einen Seite in den Löwenkäfig und auf der anderen Seite in den Leopardenkäfig schauen kann. Als die Kunstmalere bemerkten, dass ihren Gemälden dort nur wenig Interesse entgegen gebracht wurde und die Besucher vielmehr an den Raubtieren interessiert waren, stellten sie ihre Arbeiten draußen vor dem Löwenhaus auf.

Die zwei schwarzen Deutschen der Künstlergruppe waren die lautstärksten Verteidiger des „African Village“. Sie argumentierten, dass die Organisation des Ereignisses zwar nicht perfekt sei, dass am Anfang aber schließlich jeder Fehler mache. Aus ihrer Sicht war die maxVita GmbH ein junger und aufstrebender Veranstaltungsorganisator, dem man eine zweite Chance geben sollte. Sie sagten: „Wir brauchen Leute wie sie, die afrikanische Festivals machen, das ist gut für uns“. Ishmael stimmte zunächst mit der Idee eines „African Village“ im Zoo überein. Er sagte: „Afrikaner wissen, wie man mit Löwen lebt“. Tage später, möglicherweise als Resultat intensiver Diskussionen zwischen den Ausstellern, die zusammen direkt vor den Toren des Zoos campierten, äußerte er sich differenzierter zu der Veranstaltung und dem hier produzierten Afrika-Bild: „Afrika ist kein Land, sondern ein Kontinent mit großer Vielfalt, wie in Europa – man würde ja auch nicht Portugal und Deutschland verwechseln“. Herr Bamgbola, sagte: „Es ist eine gute Möglichkeit für Afrikaner, ihre Kultur zu vermitteln“. Ihm gefiel die grüne und gesunde Umgebung des Zoos sehr. Seine Meinung zu dieser oder anderen Veranstaltungen mit Afrika-Bezug war: „Überall, wo etwas geschieht, das mit Afrika zu

tun hat, sollte ich auch da sein“. Die Künstler boten auch künstlerische Aktivitäten für Kinder an, so gab es zum Beispiel die Möglichkeit, mit Pappmaché zu arbeiten.



C. Die Stände

In einem Zensus schauten wir uns die kommerziell, humanitär und auf Umweltschutz ausgerichteten Stände näher an, um unter anderem herauszufinden, wie viel der Aussteller aus Afrika kamen, welche Gegenstände oder Dienstleistungen angeboten wurden, woher die Produkte kamen und wo die Aussteller derzeit leben. Das Ergebnis des Zensus ist wie folgt:

Rund zwei Drittel der 39 angetroffenen Aussteller kamen ursprünglich aus unterschiedlichen Teilen Afrikas, die alle Regionen des Kontinents repräsentierten. Die restlichen Aussteller waren weiße Deutsche. Der Unterschied zwischen der Qualität des Handwerks und der Kleidung, die zum Verkauf stand, war sehr groß. Die meisten Objekte waren eine Art „Touristenkunst“ – Objekte, die man als Souvenir kaufen könnte und die sich nicht besonders von den Objekten unterschieden, die in den Souvenirläden des Zoos angeboten werden. Angeboten wurden unter anderem Armbänder und Schnitzereien von Tieren und Menschen. Holzstatuen zeigten Afrikaner in traditionellen Kostümen, beispielsweise „Massai“-Krieger oder Afrikaner mit karikativen Merkmalen. Es gab Trommeln aus Westafrika von unterschiedlicher Qualität - von kleinen, billigen Spielzeugtrommeln bis hin zu großen professionellen Trommeln. Etwa ein Drittel der Waren, wie etwa indische Kleidung oder „globale“ Souvenirs, kamen nicht ursprünglich aus Afrika. Neben afrikanischem Essen konnte man karibisches und deutsches Essen bekommen. Die Mehrzahl der Aussteller lebt derzeit in Deutschland, zwei von ihnen kamen aus Frankreich.

Aus den formalen Interviews mit den Ausstellern ließen sich folgende Schlüsse ziehen:

1) Enttäuschung über die Anzahl der Besucher

Die Aussteller sahen das „African Village“ als normalen Markt, um Gewinn zu machen. Diese Rechnung ging allerdings nicht auf. Erstens waren die meisten von ihnen über die geringen Besucherzahlen enttäuscht, zumindest bis Sonntag, als die meisten Besucher kamen. Aus diesem Grund waren viele von ihnen zunächst unzufrieden mit der Veranstaltung. Die Aussteller sagten, man hatte sie glauben lassen, dass innerhalb der vier Tage rund 30.000 Besucher kommen würden. Insgesamt kam aber nur etwa die Hälfte der erwarteten Besucher. Gründe für die geringen Besucherzahlen können unter anderem folgende gewesen sein: das Wetter war unvorteilhaft, die kontroverse Debatte schreckte Besucher ab, die Werbung war unzureichend¹⁰, das Interesse an afrikanischer Kultur im Zoo fehlte. Von den Besuchern kam etwas mehr als die Hälfte extra für das „African Village“ in den Zoo, wie aus unseren Besucher-Interviews hervorging.

2) Kommerzielle Probleme bei Warenausstellungen im Zoo

Viele der Aussteller erzählten uns, dass der Zoo schlecht fürs Geschäft sei, weil die Leute dorthin kämen, um Tiere anzuschauen und nicht, um afrikanische Waren zu erwerben. Dies war vor allem eine Sorge von Ausstellern, die teure Masken und Schnitzereien anboten. Viele von ihnen kämpften um die Aufmerksamkeit der Besucher, die anscheinend nicht in der Erwartung gekommen waren, einen kommerziellen Markt vorzufinden, auf dem sie Waren kaufen und Dienstleistungen in Anspruch nehmen können. Im Laufe der vier Tage beobachteten wir, dass einige der Aussteller ihre Waren direkt auf den Wegen platzierten, um es für die Besucher schwieriger zu machen, sie zu ignorieren und nur die Tiere anzuschauen.



¹⁰ Zumindest in den letzten zwei Wochen vor der Veranstaltung konnten wir keine professionelle Werbung für das „African Village“ im Internet finden, abgesehen von den knappen Notizen auf der Homepage des Zoos und der maxVita GmbH. Selbst auf den entsprechenden Homepages waren diese Ankündigungen nicht in auffälliger Weise gekennzeichnet.

Manche der Aussteller verließen ihre Rolle als Aussteller und brachten Kindern beispielsweise Trommeln bei. Sowohl Kinder als auch die Eltern sahen das Haarflechten als gute Unterhaltung und als gute Möglichkeit an Fotos zu machen. Trotzdem mussten die Haarflechter, wie sie uns erklärten, aktiv auf die Besucher zugehen, um sie an den Stand zu locken. Einer von ihnen bemerkte: „Wir müssen uns zur Schau stellen. Das sind wir nicht gewöhnt“. Das kam daher, weil: „die Besucher schon nett sind, aber kein Geld locker hatten. Sie zahlten 6 Euro Eintritt und wollten nicht noch mehr für Dienstleistungen ausgeben“. Normalerweise würden Afrika-Festivals keinen oder kaum Eintritt für die Besucher kosten, wie wir erfuhren.

Die Qualität der Hintergrundmusik gab den Ausstellern Anlass zur Beschwerde. Sie kritisierten zwar nicht direkt die folkloristische Natur der Darbietungen, waren aber verärgert darüber, dass bekanntere afrikanische Bands fehlten. Solche Bands hätten völlig andere Besucher angezogen und hätten die Veranstaltung für Besucher und Aussteller attraktiver gemacht. Es sei eindeutig so, erklärten uns die Aussteller, dass afrikanische Festivals generell von anspruchsvoller afrikanischer Musik profitieren würden.



Die Aussteller beschwerten sich auch darüber, dass die Stände über den ganzen Zoo verteilt worden seien. Aus diesem Grund gingen die Besucher einfach an den Ständen vorbei oder kamen, wenn sie sich nicht gleich zum Kauf entschieden hatten, nicht noch einmal zum Stand zurück. Die Aussteller hätten in gewisser Hinsicht eine Art „Dorf“ bevorzugt, wo Stände und Bühne nah beieinander gestanden hätten und die Besucher zwischen den Ständen hätten hin und her gehen können, um etwas zu kaufen. Die Kritik wurde zusammengefasst von einem der Aussteller: „Bei Festivals beschwerten wir uns nicht: es gibt Unterhaltung, Musik und so weiter. Gib uns einen guten Ort mit guter Musik und wir bezahlen gerne dafür.“

3) Der Umgang mit dem finanziellen Risiko

Die meisten der Aussteller sagten, dass sie zumindest bis Samstagnacht ein Verlustgeschäft gemacht hätten. Sie mussten eine beachtliche Standgebühr bezahlen, die von der Größe und Art des Standes abhängig war und im Vergleich zu anderen afrikanischen Festivals als hoch eingeschätzt wurde. Zusätzlich kamen die Transportkosten auf sie zu, sowie bei Bedarf Gebühren für Wasser und Elektrizität. In den meisten Fällen waren die Gesamtkosten höher als das, was die Aussteller innerhalb der ersten drei, zum Teil sogar während aller vier Tage, eingenommen haben. Da bei dieser Veranstaltung im Zoo eine aktivere Werbung für die eigenen Produkte nötig war als bei anderen Märkten, waren besonders die Aussteller im Nachteil, die kein Deutsch sprachen. Manche von ihnen waren wütend wegen der Zooumgebung, die ihrer

Einschätzung nach keine Leute anziehe, die sich mit qualitativ hochwertiger afrikanischer Kunst auskennen würden.

Die meisten Aussteller waren für das ganze Jahr auf das Geld angewiesen, das sie während der Sommermarkt-Saison verdienen konnten. Dies traf sowohl auf die afrikanischen, als auch die deutschen Händler zu. Die Deutschen haben möglicherweise bessere wirtschaftliche Möglichkeiten, obwohl auch von ihnen manche durch die hohe Arbeitslosigkeit in diese Aussteller-Ökonomie gedrängt wurden. Hier bot sich die Chance, Geld zu verdienen. Es gab allerdings einen großen Unterschied zwischen weißen und schwarzen Ausstellern. Die Aussteller afrikanischer Abstammung fühlten, dass sie in einer Situation waren, in der sie sich selbst als Teil der Attraktion zu vermarkten hätten, um als „Marke“ ein „afrikanisches“ Bild von Kultur zu schaffen. Generell wurde der Akt der Verkörperung Afrikas mit dem Geschäftemachen in Verbindung gebracht. In diesem Sinne wurden die Afrikaner selbst zu einer Art Marke.



(4) Fragen zum Ort, der Völkerschau-Thematik und Rassismus

Die meisten der Aussteller waren wütend über die Demonstranten. Sie befürchteten, dass der Protest das Geschäft schädigen könne, indem er Leute davon abhielt, den Zoo zu besuchen. Manche sagten, dass es gut und wichtig sei, dass es Diskussionen über die Geschichte und über aktuelle Formen von Rassismus in Deutschland gebe. Einige der Aussteller sagten, dass sie gedacht hätten, dass die Veranstaltung außerhalb oder in der Nähe und nicht innerhalb des Zoos stattfinden würde. Manche der Afrikaner sagten allerdings ausdrücklich, dass ihnen die Zooumgebung gefallen würde. Viele der deutschen Aussteller sahen den Zoo als angemessenen Ort und den Platz ihrer Stände in der Nähe exotischer Tiere – etwa der Nashörner – als perfekt. Ungeachtet dessen, sorgten sie sich um Rassismus in Deutschland. Einer sagte:

Natürlich wäre es besser gewesen, wenn die Veranstaltung in der Stadtmitte stattgefunden hätte. Aber der Sinn ist nur, Sachen zu verkaufen und nichts anderes. Weder die Organisatoren, noch die Aussteller sind Rassisten. Der Rassismus ist in der Gesellschaft und die Demonstranten haben darüber nicht nachgedacht. Sie [die Demonstranten] protestieren gegen den Rassismus in der Gesellschaft. Sie haben gute Gründe, aber haben gegen die falschen Leute demonstriert.

Andere Aussteller fanden „den Ort [Zoo] etwas seltsam“, waren überzeugt, dass der Zoo nicht gut für ihr Geschäft sei oder mochten selbst nicht gerne im Zoo sein. Eine sehr wütende Ausstellerin erzählte uns am letzten Tag beispielsweise: „Der Ort ist nicht gut. [...] Wir sind keine Objekte oder Tiere, die man anschauen kann. Die Stadt sollte uns einen richtigen Ort zur Verfügung stellen. Das hier ist nicht korrekt. Die Zeit, Schwarze zu benutzen, ist vorbei [...]. Sklaverei ist abgeschafft“.

Einige waren unentschlossen. Ein afrikanischer Aussteller sagte am ersten Tag, er fühle sich wie ein „Verräter“, weil er im Zoo sei, während seine „Brüder und Schwestern draußen demonstrieren“. Er habe vor der Veranstaltung nichts von den Problemen gewusst, weder von der Völkerschau-Thematik allgemein, noch von der Kontroverse, die die Veranstaltung „African Village“ mit sich gebracht hatte. Rassismus sah er bei der Veranstaltung allerdings nicht involviert.

In Bezug auf die Völkerschau-Thematik kamen die Aussteller mit sehr unterschiedlichem Vorwissen zu der Veranstaltung. Die meisten der Aussteller afrikanischer Abstammung wussten vorher nichts davon, während die deutschen Aussteller erklärten, schon einmal davon gehört zu haben, aber die Veranstaltung in Augsburg nicht damit in Verbindung zu bringen. Nach dem aktuellen Ereignis im Zoo befragt, waren sich alle einig, dass hier keine Menschen ausgestellt würden.

5) Fragen zu Exotismus, Toleranz und gegenseitiger Verständigung

Manche der Aussteller, wie etwa ein Tuareg-Mann aus Niger, unternahmen bewusste Anstrengungen, um ein exotisches Bild zu vermitteln. Er selbst trug „traditionelle“ Kleidung und verkaufte dabei Silberschmuck, den er selbst herstellte. Danach befragt, ob die Veranstaltung Toleranz und gegenseitige Verständigung fördere, sagte seine Lebensgefährtin halb scherzend, dass weibliche Besucher ganz aufgeregt würden, wenn sie einen Tuareg-Mann in traditioneller Kleidung sähen. Aber, so sagte sie, dies würde keine wirkliche Verständigung mit sich bringen. Die Frau sprach auch davon, dass Afrika in dieser Veranstaltung als eine Art „Objekt“ präsentiert würde. Etwa die Hälfte der afrikanischen Aussteller und einige der Deutschen trugen afrikanische Kleidung als Teil der Veranstaltung. Manche vollendeten ihre Kleidung durch „exotische“ Accessoires, wie etwa Federn im Haar.



Wie viele der Aussteller anmerkten, wurde den Besuchern keine weiterführende Information zu Afrika angeboten. Viele der Aussteller sagten, dass die Besucher freundlich waren, aber meinten, dass man von Toleranz und gegenseitiger Verständigung in dieser Umgebung nur bedingt sprechen könne, da wirklicher Kontakt und Austausch von Informationen nicht stattfindet. Fast alle beklagten, dass die Besucher hauptsächlich an den Tieren interessiert waren und nicht an den Ständen.

6) Rolle der humanitären und Umweltorganisationen

Drei Stände waren speziell darauf ausgelegt, Informationen zu Afrika zu verbreiten, zwei von ihnen beschäftigten sich mit humanitären Themen, die andere mit Tierschutz. Die humanitär ausgerichteten Stände unterschieden sich sehr in ihrer Beziehung zu der Veranstaltung. Die CWD, eine Wohlfahrtsorganisation mit Projekten in Südafrika, nahm bereits an den beiden vorherigen „Afrika Tage“-Veranstaltungen der maxVita GmbH in München teil. Die Organisation versuchte, Geld für eigene Aktivitäten zu sammeln und ihre Arbeit bekannt zu machen. Alle drei CWD-Mitarbeiter, die mit Fotos von afrikanischen Kindern und Sammelboxen an diesem Stand saßen, waren Deutsche.

Der Togoverein¹¹ ist eine in Augsburg ansässige Wohlfahrtsorganisation, die vor 16 Jahren von einer Augsburgerin gegründet wurde. Die aktuelle Mitgliederzahl liegt bei über 150, die meisten von ihnen sind Deutsche, mit Ausnahme einiger Österreicher und Schweizer und zweier Mitglieder aus Togo. Der Verein wurde von der Zoodirektorin eingeladen, an der Veranstaltung kostenlos teilzunehmen. Bereits zuvor hatte sich der Togoverein an Kinderveranstaltungen des Zoos beteiligt, um finanzielle Unterstützung zu erlangen. Bei der „African Village“-Veranstaltung sammelten die Mitglieder ebenfalls Geld und machten ihr aktuelles Projekt bekannt, mit dem eine Unterkunft für 50 obdachlose Mütter in Togo geschaffen werden soll.

Der Verein war vor Eröffnung der Veranstaltung heftig ins Kreuzfeuer der Kritik geraten und hatte über 200 Emails erhalten, einige davon kritisch, andere ermutigend. Besonders verstörte die Vereinsmitglieder ein belobigendes Schreiben von Nazi-Skinheads aus England. Auf der anderen Seite bot eine internationale Organisation dem Verein im Vorfeld eine Spende an, wenn dieser nicht an der Veranstaltung teilnehmen

¹¹ Für nähere Informationen siehe www.togoverein.de.

würde. Der togolesische Botschafter schickte kurz vor der Veranstaltung ein Fax, in dem er sich von der Veranstaltung „African Village“ mit der Begründung distanzierte, dass es unmenschlich sei, diese Ausstellung im Zoo durchzuführen. Der Botschafter riet dem Togoverein, nicht an der Veranstaltung teilzunehmen. Der Verein fühlte sich aber, wie uns ein Mitglied berichtete, in der Lage, den Charakter des Ereignisses besser einschätzen zu können, als ein Botschafter mit Sitz in Berlin. Unsere Interviewpartner, die persönlich mit Anschuldigungen und der negativen „Publicity“ der letzten Wochen zu kämpfen hatten, erzählten uns: „hier werden keine Menschen ausgestellt. Wir machen hier nichts Rassistentes. Wir sind keine Rassisten. Es wäre besser gewesen, wenn wir uns die Hände gereicht hätten – Schwarze und Weiße – wie wir es hier machen, um für eine bessere Welt tätig zu sein“. Ein Mitglied des Togovereins antwortete auf die Frage, ob die Beteiligung des Zoos Stereotype zu Afrikanern noch verstärken würde, dass ohnehin jede Gesellschaft Stereotype über andere Gesellschaften habe.

Die nicht-kommerziellen Seiten des Marktes umfassten auch einen Stand der Jane Goodall Gesellschaft. Die Gesellschaft stand nicht mit der maxVita in Beziehung, sondern wurde von der Zoodirektorin eingeladen, die schon vorher mit der Gesellschaft zusammengearbeitet hatte. Die Frau am Stand verstand die Proteste nicht und wollte sich von der Debatte distanzieren. Ihre Gesellschaft war zu einer Veranstaltung eingeladen worden, die afrikanische Küche, einen Markt, Musik und andere Aktivitäten in Aussicht gestellt hatte und fand diesen Rahmen angemessen, um Geld für Schimpansen zu sammeln.

7) Die Anliegen der Aussteller zusammengefasst: die Debatte von Samstagnacht

Als wir Samstagnacht das Aussteller-Camp besuchten, wo viele der Aussteller in Zelten oder Wohnmobilen übernachteten, konnten wir an einer Diskussion teilhaben, bei der es um ökonomische Fragen und Probleme mit Diskriminierung und Rassismus ging. Rund 20 Aussteller, die Hälfte von ihnen ursprünglich aus Afrika, saßen um ein Lagerfeuer herum. Obwohl es eine Stimme gab, die die Veranstalter vehement in Schutz nahm, war die Mehrheit der Aussteller der Meinung, dass sie ausgenutzt wurden. Sie spekulierten, dass maxVita den Platz im Zoo kostenlos nutzte, während die Aussteller hohe Standgebühren zahlen mussten, obwohl die Organisation schlecht war. Ein Mann verglich diese Ausbeutung direkt mit Rassismus und sagte, dass Afrikaner in Deutschland in eine Nische gedrängt würden. Das sei der Grund, warum sie im Zoo sein mussten.

Die Aussteller beschwerten sich auch, dass sie beinahe keine Möglichkeiten hatten, die Organisatoren unter Druck zu setzen, weil jeder Aussteller für sich allein kämpfte. Es gab keine Gewerkschaft. Daher waren die Aussteller für die Organisatoren einfach zu handhaben; einzelne Festival-Teilnehmer konnten jederzeit „rausgeschmissen“ werden und einfach von dem Nächsten ersetzt werden, der nach einer Möglichkeit suchte, etwas Geld zu verdienen. Die Mehrzahl der Aussteller hatte bereits im Voraus für eine weitere Veranstaltung der maxVita GmbH bezahlt, die innerhalb der nächsten Wochen stattfinden würde. Nun saßen sie zwischen den Stühlen – auf der einen Seite wollten sie mit maxVita offen über die Ausbeutung und das schlechte Management reden, auf der anderen Seite mussten sie kooperieren, weil sie ihre Teilnahme am nächsten Ereignis nicht absagen konnten, ohne ihr vorgeschossenes Geld zu verlieren. Die nächtliche Diskussion endet in einer depressiven Stimmung. Manche sagten, sie wollen morgen mit Medhat Abdelati sprechen und versuchen, ein Teil des Geldes zurückzubekommen.

Der nächste Tag brachte für viele Aussteller eine Wende mit sich. Es war ein sonniger Sonntag und der letzte Tag der Veranstaltung. Viele Besucher kamen zum Zoo und das Geschäft florierte. Viele der Aussteller sagten, dass die Veranstaltung ein Erfolg geworden wäre, wenn jeder Tag so wie der Sonntag verlaufen wäre. Eine bedeutende Anzahl von Ausstellern konnte zumindest die Kosten der Teilnahme durch die Sonntagseinnahmen wieder reinholen. Es war interessant zu sehen, dass manche der lautesten Kritiker von maxVita und ihrer ausbeuterischen Praktiken jetzt verstummten und die Veranstalter sogar verteidigten. Dieser Positionswechsel macht die wirtschaftliche Abhängigkeit der Aussteller deutlich: ohne Veranstalter, die afrikanische Events organisieren, können sie ihren Lebensunterhalt nicht verdienen. Doch nicht alle Aussteller änderten ihre Meinung am Sonntag. Einige blieben sehr wütend über das Missmanagement und die vielen Fehler in Bezug auf die Veranstaltung, die von den Ausstellern getragen werden müssten. Eindeutig waren sie das schwächste Glied in der ökonomischen Kette der Veranstaltung.

Um unsere Ergebnisse zu den Positionen und Rollen der Aussteller zusammenzufassen, kann man sagen, dass die Veranstaltung für die Aussteller in erster Linie eine Geschäftsangelegenheit war. Sie verdienten ihr Geld damit, „Afrika“ und afrikanische Produkte zu vermarkten. Als die Aussteller auf die Probleme aufmerksam wurden, die mit der Veranstaltung einhergingen, reagierten die meisten als Geschäftsleute: was schlecht für das Geschäft ist, ist auch schlecht für sie. Aus diesem Grund waren viele von ihnen gegen die Proteste und Demonstrationen. Doch auch bei den Ausstellern begann ein Prozess der Reflexion über die Völkerschau-Thematik und einer möglichen Diskriminierung durch die Veranstaltung. Eine Frau sagte ganz einfach: „Wenn ich von dieser Geschichte gewusst hätte, hätte ich für kein Geld der Welt an der Veranstaltung teilgenommen“.

D. Die Besucher

Einer der afrikanischen Sänger, der seit langer Zeit in Deutschland lebt und mit einer deutschen Frau verheiratet ist, sagte: „Warum sollten wir so sensibel sein? Was man hier sieht hängt doch davon ab, was man erwartet“. Aus diesem Grund meinen wir, dass es sehr wichtig ist zu wissen: Wer kam zum Zoo, was haben diese Leute erwartet und was meinten sie am Ende gesehen zu haben?

Es gab verschiedene Kategorien von Besuchern: Schulklassen mit ihren Lehrern und Eltern, Familien, junge Erwachsene auf Ausflügen mit Freunden, sowie ältere Personen und Rentner. Es kamen auch einige gemischte Familien, bei denen einer der beiden Partner aus Afrika stammte. Sie kamen mit ihren Kindern, um ihnen einen Eindruck von „afrikanischer Kultur“ zu verschaffen.

Die Erwartungen der Besucher variierten. Viele sagten, sie hätten verschiedene Aktivitäten erwartet, darunter einen Markt, Kulturprogramm und Essen und hätten das auch vorgefunden. Andere hatten auf mehr Kultur und mehr Informationen zu Afrika gehofft. Einige dachten, gemäß dem Titel „African Village“, in einer speziellen Dorfumgebung etwas über afrikanische Kultur in Form von Folklore, Trommeln und Tanz erfahren zu können.

Um herauszubekommen, wie die Leute auf das Ereignis reagierten, beobachteten wir die Interaktionen zwischen Besuchern und Ausstellern, hörten den Menschen zu,

während sie durch den Zoo gingen und führten 18 formelle Interviews mit Besuchern und 65 Interviews in Form einer Ausgangsbefragung. Auf der Grundlage dieser Daten kamen wir zu folgenden Ergebnissen:

1) Die Frage nach dem pädagogischen Wert der Veranstaltung

Die Zoo-Veranstaltung wurde nicht organisiert, um Schulkindern etwas zum Thema Afrika beizubringen. Die „kulturellen Aktivitäten“ waren als Unterhaltung organisiert, die nicht auf die Schulausflüge abgestimmt war. Die meisten Schulklassen wurden schnell durch den Zoo geführt, mit nur wenig Möglichkeiten, an einer Aktivität teilzunehmen, die als pädagogisch gelten könnte. MaxVita hatte Musik und Gesang als eine Art Hintergrundunterhaltung für die Essens- und Warenstände organisiert. Dies schien nicht auf die Schulen abgestimmt worden zu sein und bot daher nur wenig Möglichkeit für die Kinder, wirklich an der Veranstaltung teilzuhaben, auch wenn die Lehrer aufgrund des „African Village“ in den Zoo gekommen waren.

Wir begleiteten die Schüler einer Klasse, die den Zoo mit einem Elternteil, dem Busfahrer und einem Freund der Lehrerin durchquerten. Sie dachten, dass es ein afrikanisches Dorf gebe, in dem man etwas kaufen könne. Die Kinder wurden zu keiner kulturellen Vorführung geleitet. Die meiste Zeit verbrachten sie damit, sich die Tiere anzuschauen und hatten Spaß daran, über sie zu sprechen und ihr Verhalten zu kommentieren. Bei den Ziegen etwa verglichen sie eine mit Michael Jackson und die andere mit Elvis Presley. Danach machten sie sich auf die Suche nach günstigen Souvenirs. Nur teilweise hatte das, was sie kauften, einen Afrikabezug oder war in Afrika hergestellt worden. Die Stände, die den Schülern am meisten gefielen, boten Bilder von afrikanischen Giraffen oder anderen afrikanischen Tieren an, die in Indonesien hergestellt worden waren. Wir sprachen mit einer Mutter, die manche der Kinder durch den Zoo begleitete. Sie sagte, dass den Kindern vor dem Ausflug nichts über Afrika beigebracht worden und Afrika gar nicht Teil des Lehrplans sei. Sie gab zu, dass sie selbst fast nichts über Afrika wisse und kaum einen Stand mit indischen von einem Stand mit afrikanischen Waren unterscheiden könne.

2) Der Zoo als Ort für einen afrikanischen Markt

Es bestand ein geringes Interesse an afrikanischen Gegenständen. Die meisten Leute schauten lieber, als zu kaufen. Das schien zu den üblichen Aktivitäten von Zoobesuchern zu passen. Man schaut sich die Gehege an, bleibt von Zeit zu Zeit stehen, um ein interessantes Verhalten eines Tieres zu beobachten und gelegentlich zeigt man auf etwas oder macht eine Anmerkung zu ungewöhnlichem Verhalten. Möglicherweise kauft man auch Souvenirs. Aus diesem Grund schätzten die Besucher die angebotene Kunst nach dem Preis und in den Kategorien ab, die ihnen für ein Zoo-Souvenir angemessen erschienen.

3) Afrika-Kennntnis, Exotisierung und Stereotypisierung

Die Mutter eines Achtjährigen verglich Afrikaner und Deutsche folgendermaßen: „Die Deutschen konsumieren zuviel. Die Leute kaufen ständig; sogar die kleinen Kinder wollen schon ihre Levis Jeans. Afrikaner leben ein normaleres Leben. Sie verstehen, dass man all diese Sachen nicht braucht. Sie haben mehr Zeit füreinander“. Obwohl dies ein positives Bild von Afrika ist, beinhaltete es doch die Annahmen, dass afrikanische Kultur unberührt sei von der zeitgenössischen globalen Wirtschaftsentwicklung. Aus diesem Grund war die Frau auch der Überzeugung, dass der Zoo oder etwa der

botanische Garten ein guter Ort für Kinder sei, um etwas über Afrikaner zu lernen. Afrikanische Kultur schien in ihrer Sichtweise näher an der Natur zu stehen.

Die kulturellen Darbietungen wurden von manchen Besuchern als repräsentativ für afrikanische Kultur gesehen. Einer der Besucher argumentierte: „Die Aussteller sind aus freien Stücken hier, um den Besuchern ihre Kultur zu vermitteln“. Die ausführlichen Interviews zeigten, dass viele Leute positive Eindrücke von Afrika und Afrikanern hatten, diese aber auf einem limitierten Wissensrepertoire basierten, dass durch Tourismus und Naturabenteuer popularisiert worden ist. Sehr anschaulich wurde dies von einer Frau mittleren Alters aus Augsburg zusammengefasst, die ihre Assoziationen zu Afrika wie folgt äußerte: „Wilde Tiere, schöne Menschen, wunderschöne große Frauen, die Massai zum Beispiel, die schön und hoch gewachsen sind, Kriege zwischen den Stämmen“. Ebenso erzählte uns ein junges Paar: „Ja, [die Veranstaltung] im Zoo ist eine gute Idee. Solche Dinge sollten im Zoo gezeigt werden. Afrikaner sind Naturmenschen. Sie passen gut zur Natur. Es wäre nicht schön, wenn sie von Beton umgeben wären“.

In den Antworten einiger Eltern wurden – wenn auch unbewusst – Tiere und Afrikaner miteinander in Verbindung gebracht. In einer Situation, als ein achtjähriges Kind nicht auf unsere Frage antworten wollte, was es in dem „African Village“ gelernt habe, fragten wir stattdessen, woran es bei dem Wort „Afrika“ denken müsse. Als auch darauf keine Antwort kam, soufflierte die Mutter die Antwort: „Elefanten“. Zwei elfjährige Kinder fragten wir, was sie über Afrika wissen und sie sagten: „ein sehr heißer Ort, Tiere, schöne Haare und Menschen mit wenig Kleidung“. Als wir dann fragten, wie sie es fanden, dass afrikanische Kultur in einem Zoo gezeigt wird, sagten sie, dass sie darüber noch nicht nachgedacht hätten. Jetzt, wo sie es hörten sagten sie: „Es war eine gute Idee und es passt super“.



4) Interaktion zwischen deutschen Besuchern und afrikanischen Ausstellern

Auf der Mikroebene war alles sehr angenehm und die Veranstaltung schien gut zu verlaufen. Eine der Hauptinteraktionen war das Trommeln. Sowohl Erwachsene, als auch Kinder hatten Spaß daran, mit Afrikanern zu trommeln. Manche Besucher waren

sichtbar froh, die Möglichkeit zu haben, mit „freundlichen“ Afrikanern interagieren zu können. Es schien so, als würde die Teilhabe an afrikanischer Kultur im Zoo ihnen eine Pause vom Stress ihres alltäglichen Lebens in Deutschland bieten. Sie genossen die Möglichkeit, „eine Feier“ oder „einen Urlaub“ mit Afrikanern zu erleben. Fotos von Interaktionen in Verbindung mit Trommeln waren die häufigsten Bilder in Zeitungsbeiträgen zu der Veranstaltung.

5) Die Frage nach Rassismus und Kolonialismus

Unserer Frage zu Völkerschau-Thematik beantwortete etwa die Hälfte der Zuschauer damit, dass sie noch nie etwas davon gehört hätten. Diejenigen, die davon gehört hatten, distanzierten sich. Viele dieser Leute schienen die Debatte mitverfolgt zu haben, die dem Ereignis voranging und schienen auch über die Thematik nachgedacht zu haben. Völkerschauen wurden als furchtbar angesehen, weil Menschen ausgestellt wurden oder sogar in Käfigen gehalten wurden. An der aktuellen Veranstaltung sahen sie aber nichts, was mit Völkerschauen gleichzusetzen wäre.

Einer der Besucher sagte etwa: „Die Demonstranten sind einfach dumm. Es ist nichts falsch daran, wenn Leute ihre Waren im Zoo verkaufen. Was soll daran diskriminierend sein? Die Völkerschauen fanden vor dem Krieg statt, und da wäre ich nicht hingegangen.“

Eine Studentin aus Augsburg erklärte, dass es einen Unterschied gebe zwischen den unverzeihlichen Fehlern der deutschen Vergangenheit und den Fragen, die zu Problemen der aktuellen Veranstaltung aufgekommen sind: „Die Idee, dass hier Menschen ausgestellt werden ist lächerlich. Wir schauen uns hier doch gegenseitig an und dabei ist nichts Schlechtes. Das hat nichts mit der Geschichte zu tun, die teilweise wirklich schrecklich ist.“

Die Möglichkeit, dass es eine Geschichte und eine aktuelle Situation von Rassismus geben könne, die jenseits von Nazismus oder Neo-Nazismus existiert, wurde nicht erwogen. Es war diese fehlende Anerkennung, die für viele Besucher ein Verständnis der Anliegen der Demonstranten schwierig machte. Fast keiner der Besucher räumte ein, dass unterschiedliche Kulturen in Deutschland unterschiedlich bewertet und respektiert werden. Dies spiegelte sich in der Äußerung einer Besucherin wider: „es ist doch egal, ob afrikanische, italienische oder deutsche Kultur im Zoo ausgestellt wird“, sowie in der Äußerung eines anderen Besuchers, der darauf bestand, dass auch andere Kulturen bereits im Zoo ausgestellt worden seien (im Widerspruch dazu fanden wir keine Beweise dafür, dass der Zoo zuvor andere Kulturen auf diese Weise dargestellt hat).

Die Geschichte der frühen und modernen Staaten und Städte Afrikas wurde von den wenigsten Besuchern genannt. Eine Frau mittleren Alters, die mit ihren deutsch-afrikanischen Freunden den Zoo verließ, antwortete auf die Frage nach ihrem Bild von Afrika mit den Worten: „Lagos ist eine Großstadt. Dort gibt es Hochhäuser und alles... [sie machte eine Pause und begann zu lachen] Aber es ist wirklich dumm, wenn ich an Afrika denke kommen mir immer noch tanzende und trommelnde Leute mit Baströckchen in den Sinn. Aber das ist nicht die Wirklichkeit. Afrika ist viel mehr...“. Ihr Grad an Reflexion war nicht sehr weit verbreitet.

Besucher hatten im Allgemeinen die Meinung, dass im Zoo nichts Problematisches passierte und distanzierten sich bereitwillig von rassistischer und nazistischer Rhetorik.

Aber gleichzeitig äußerten dieselben Besucher Kommentare, die die Sichtweise verstärkten, dass Leute mit afrikanischer Abstammung sich grundsätzlich von anderen Deutschen unterschieden. So sagte eine Mutter mit drei Kindern beiläufig: „Die Tiere im Zoo sind arm dran, aber es gibt da keine Verbindung zu Afrika... [Denkpause], aber Afrikaner sind auch arme Schweine“.

E. Ausgangsbefragung von Besuchern

Zusätzlich zu den ausführlichen Interviews mit 18 Besuchern, sprachen wir jeweils kurz mit weiteren 65 zufällig ausgewählten Besuchern, nachdem diese ihren Rundgang durch den Zoo und den Markt beinahe abgeschlossen hatten.¹² Um auf ein Profil der Sichtweise der Besucher schließen zu können, haben wir die Antworten auf diese beide Interviewformen in der folgenden Analyse miteinander verbunden.

Wir stellten folgende fünf Fragen an alle Leute:

- (1) Haben Sie heute in irgendeiner Weise am Programm des „African Village“ teilgenommen und eines der Angebote genutzt?
- (2) Warum sind Sie heute in den Zoo gekommen?
- (3) Haben Sie von dieser Veranstaltung irgendetwas Neues über Afrika oder Afrikaner gelernt?
- (4) Was halten Sie davon, afrikanische Kultur im Zoo zu präsentieren?
- (5) Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie an Afrika denken?

(1) Haben Sie heute in irgendeiner Weise am Programm des „African Village“ teilgenommen und eines der Angebote genutzt? Und (2) warum sind Sie heute in den Zoo gekommen?

Etwa die Hälfte der Befragten gab an, den Zoo wegen des „African Village“ besucht zu haben. 49 % (41 von 83) sagten, sie hätten an keinem der Angebote teilgenommen, obwohl sie in späteren Fragen derlei Aspekte der Veranstaltung kommentierten. Diejenigen, die sagten, dass sie teilgenommen hätten, erwähnten die folgenden Tätigkeiten: Essen (19 % bzw. 16 Befragte); kulturelle Aktivitäten (19 % bzw. 16 Befragte) und Kauf von Objekte bzw. Inanspruchnahme von Dienstleistungen (16 % bzw. 13 Befragte).¹³

(3) Haben Sie von dieser Veranstaltung irgendetwas Neues über Afrika oder Afrikaner gelernt?

67 % (52 von 78) der Befragten sagten, dass sie nichts gelernt hätten. 33 % (26 von 78) sagten, sie hätten etwas gelernt. Manche von denen, die angaben etwas gelernt zu haben, bezogen dies auf Konsum. Die Repräsentation Afrikas, die sie erfahren hatten beinhaltete unter anderem „schöne Sachen zum Kaufen“, „gutes Essen“, „guter Wein“, „gutes nigerianisches Bier“, „Sachen mit guter Qualität“. Kultur wurde vor allem mit Musik in Zusammenhang gebracht. Eine Person gab an, etwas über Musikinstrumente gelernt zu haben, eine andere hatte etwas über Musik erfahren, eine dritte Person berichtete, dass „der Rhythmus der Musik natürlich [ist] und die Menschen anders [sind]“. Es gab nur zwei Angaben, die sich auf interkulturelle Kommunikation bezogen

¹² Die Gesamtzahl der Interviewpartner beträgt 83, aber nicht jeder beantwortete alle Fragen, so dass die Anzahl von Antworten je nach Frage variiert.

¹³ Manche Leute erwähnten mehrere Aktivitäten.

und die besagten, dass 1) „die Menschen sehr kommunikativ [sind]“ und (2), dass man sich mit Afrikanern unterhalten habe. Einige Bemerkungen dazu, was gelernt wurde, unterstrichen den radikalen Unterschied, der so oft bei Frage 5 zum Bild von Afrika genannt wurde (siehe unten). Zwei Rentnerinnen erzählten uns, dass sie gelernt hätten, glücklich sein zu müssen, nicht in Afrika zu leben; eine andere Person nannte Afrika als einen Ort der Probleme: „andere Menschen haben ein schwieriges Leben“. Bei der Frage nach ihrer Erfahrungen mit „afrikanischer Kultur“ und danach, was sie gelernt hätten, war vor allem die Schneckenschau des Geschichtenerzählers eine beliebte Antwort. Drei Besucher gaben an, etwas über „Riesenschnecken“ gelernt zu haben.

(4) Was halten Sie davon, afrikanische Kultur im Zoo zu präsentieren?

38 % der Leute, denen Frage fünf gestellt wurde befürworteten die Entscheidung des Zoos, weil sie meinten, dass Natur und afrikanische Kultur gut zueinander passen würden. Noch mehr befürworteten die Entscheidung, ohne Kultur und Natur in ihrer Antwort in eine besondere Verbindung zu bringen. Die Bedeutung dieser positiven Antworten wird deutlich, wenn sie in Beziehung zu Frage 5 (unten) untersucht werden.

(5) Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie an Afrika denken?

Die Mehrzahl aller Befragten (79 %) nannte uns als Antwort auf diese Frage Vorstellungen von Tieren oder Natur. Dies überrascht kaum, da sie gerade aus dem Zoo kamen. 48 % der Befragten nannten Tiere oder eine bestimmte Tierart, wie etwa Giraffen oder Elefanten, 32 % benutzten das Wort „Natur“ oder „natürlich“ oder nannten landschaftliche Merkmale, wie etwa Wüste oder Steppe.

Frage 5: Antworten zu Afrika als **Natur** nach dem Zoobesuch

Tiere	Natur/natürlich/Topographie	Tiere oder Natur	Antworten insges.
38 (48%)	25 (32%)	63 (79%)	79

Als Antwort zur selben Frage nannte die Mehrzahl aller Befragten in Verbindung mit dem Begriff „Afrika“ auch Menschen, Kultur, oder Kulturmerkmale – zum Beispiel Musik oder Trommeln. Dies war wohlmöglich überraschender, da sie ja gerade einen Zoo besucht hatten. Allerdings war es ein Zoo mit der „African Village“-Veranstaltung.

Frage 5: Antworten zu Afrika als **Kultur** nach dem Zoobesuch

Menschen/Kultur	Kulturmerkmale	Armut	Menschen, Kulturmerkmale oder Armut	Antworten insgesamt
31 (39%)	30 (38%)	23 (29%)	54 (68%)	79

33 der 79 Befragten (42 %) antworteten sowohl mit Natureindrücken, als auch mit Eindrücken von afrikanischer Kultur nach dem Zoobesuch.

VII. Diskussion: Was kann von der Veranstaltung „African Village“ im Augsburger Zoo gelernt werden?

Nach unserer Rückkehr wurden wir von unseren Kollegen und Freunden gefragt, ob es wirklich so schlimm gewesen sei. Diese Frage war auch ein wesentlicher Teil der Bewertung des Ereignisses in der Presse nach Beginn der Veranstaltung. Die Presseberichterstattung kam zu dem Schluss, da es sich nur um einen Markt mit einer Reihe kultureller Vorführungen gehandelt habe, die viele Besucher genossen hätten. Im Endeffekt sei „viel Wind um nichts“ gemacht worden. Mit dieser Schlussfolgerung stimmen wir nicht überein. Die Veranstaltung war zwar nicht auf unerhörte Weise rassistisch, aber unsere Forschung zeigt, dass Fragen aufgeworfen wurden, die einer weiteren Diskussion bedürfen.

A. Zeitgenössische Rassisierung und das „African Village“ im Zoo

Es besteht ein zunehmendes Interesse an Kultur als Instrument zur Vermarktung von Städten, Tourismus, Produkten und verschiedenen Einrichtungen, wie etwa Freizeitparks oder Zoos. Dieses Interesse hat Konsequenzen für das Konzept von Rasse und auch von Kultur, die thematisiert werden müssen. Es ist heute einfach für uns, zurückzuschauen und zu sehen, was an den Völkerschauen der Vergangenheit falsch war und wie diese Veranstaltungen kommerzielle Interessen auf der einen und Ansichten einer exotischen, gefährlichen und unzivilisierten kulturellen Differenz auf der anderen Seite miteinander verbanden und so zu einer rassistischen Denkweise beitrugen. Viel schwieriger ist es, heute zu erkennen, wie aktuelle Strategien der Präsentation von Kultur ebenso die Tendenz haben können, zu Ansichten beizutragen, die Menschen und Kulturen in Kategorien einteilen und sie in eine Hierarchie der mehr oder weniger Zivilisierten einsortieren. Die Zurschaustellung von afrikanischer Kunst und afrikanischer Kultur in der Umgebung eines Zoos hat genau diese Fragen aufgebracht.

Um unsere Erkenntnisse zu bewerten, ist es zunächst erforderlich, die Konzepte „Rasse“ und „Rassisierung“ zu definieren. Diese Definitionen sind für die Bewertung zentral, da die Organisatoren des „African Village“ äußerst erschüttert waren, dass ihnen Rassismus vorgeworfen wurde. Sie bestanden darauf, dass ihre Aktivitäten absolut nichts mit Kolonialismus und Rassismus zu tun hätten. Die Kritiker der Veranstaltung sprachen im Gegensatz dazu immer von fehlender Sensibilität gegenüber dem, was sie als rassisierende Praktiken empfanden. In ihren Augen spiegelte die Wahl des Zoos den Rassismus der Veranstalter wider. Die Befürworter und die Gegner der Veranstaltung diskutierten so eindeutig aneinander vorbei.

Die meisten zeitgenössischen Ethnologen lehnen das Rassekonzept ab, das während des Sklavenhandels und des europäischen Kolonialismus in Afrika entwickelt und dann im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert als Wissenschaft kodifiziert wurde. Als die Europäer sich in der Welt durch Handel und Eroberung ausbreiteten, entwickelten sie Wege, um die versklavten und kolonisierten Menschen zu etikettieren. Diese Etiketten wurden genutzt, um die Menschen nach sichtbaren, physischen Unterschieden einzuteilen – so als ob diese Unterschiede das gesamte biologische und psychologische Wesen der auf diese Weise kategorisierten Menschen samt ihrer Intelligenz ausmachen würden. Auch kulturelle Unterschiede wurden auf der Grundlage dieser Kategorisierung erklärt. Heute wissen wir aufgrund zeitgenössischer genetischer Forschung, dass die

Menschen einer einzigen Spezies angehören, die in sich mannigfache und sehr komplexe Unterschiede aufweist. Diese Unterschiede können nicht einfach in eigenständige, als „Rassen“ bezeichnete Kategorien einsortiert werden. Intelligenz steht nicht in Verbindung zur äußeren Erscheinung. Insbesondere die Fähigkeit zu lernen und kulturelle Vielfaltigkeit zu produzieren kennzeichnet die Menschen. Dies wiederum bedeutet für Kulturen, dass sie sich ständig ändern.

Kurz gesagt ist Rasse ein „soziales Konstrukt“, das die menschlichen Unterschiede nicht angemessen beschreibt, sondern als ein Mittel entstand, um ungleiche Machtverhältnisse zu legitimieren und zu erklären. Obwohl Rasse also kein geeignetes Konzept ist, um biologische Unterschiede bei Menschen zu verstehen, ist es dennoch von Bedeutung, da ein Konzept der Rassenunterschiede noch immer in Situationen ungleicher Machtverhältnisse genutzt wird, um unterschiedliche Zugriffschancen auf Arbeitsplätze, Bildung, Wohnraum, sowie Macht- und Verantwortungspositionen zu rechtfertigen. Rassismus ist das Einordnen von Menschen in rassische Kategorien und die Hierarchisierung dieser Kategorien verbunden mit der Diskriminierung von Menschen, die als rassistisch minderwertig gesehen werden. Unterschiedliche Behandlung von Menschen wird so durch „vererbte“ Unterschiede legitimiert.

Um zu verstehen, wie Rassismus funktioniert ist es wichtig, den Begriff „Rassisierung“ näher zu erläutern. Rassekategorien werden durch verschiedene Aktionen des täglichen Lebens ständig verstärkt, wieder erfunden, neu erlernt und wieder hergestellt. Der Begriff „Rassisierung“ beschreibt den andauernden Prozess des Bestärkens rassistischer Konzepte. Die Untersuchung von Rassierungsprozessen richtet den Blick auf Machtbeziehungen, die den Rahmen bilden, innerhalb dessen Leute miteinander interagieren, zu bestimmten Werten kommen oder sich voneinander ein Bild machen. Innerhalb dieser Prozesse haben Leute mit mehr Macht die Möglichkeit zu definieren, was normal ist, was akzeptabel ist, was zivilisiert ist und was die entscheidenden Merkmale unterschiedlicher Kulturen sind. Rassisierung kann beobachtet werden in dem, was Schulen und Museen über Geschichte und Kultur lehren, darin, wie Nachrichten dargestellt werden, und darin, welche Art von Bildern in Filmen, Video, Berichterstattung und Werbung gezeigt werden. Rassisierung kann in Diskussionen präsent sein, in denen es darum geht, wer zu einer bestimmten Nation gehört und wie Fremdheit zu erkennen ist. Die Einführung eines multikulturellen Bildungssystems kann unfreiwillig zu Rassismus beitragen, indem Kultur und äußerliche Erscheinung miteinander verbunden werden. In den USA etwa wird Multikulturalismus gleich gesetzt mit Programmen für Leute anderer Hautfarbe. Diese Version von Multikulturalismus verbindet Kultur mit Biologie und belebt Rassekategorien.

B. Völkerschauen und koloniales Erbe

Die Veranstalter waren bemüht, sich gegen die Anschuldigung zu verteidigen, eine Völkerschau zu zeigen. Die Nähe des „African Village“ zu den historischen Völkerschauen war, wie aus den Briefen des ISD, von Prof. Finzsch und anderer Gegner hervorgeht, nur einer von mehreren Kritikpunkten, aber sicherlich der am meisten alarmierende. Aus diesem Grund werden wir kurz auf das Thema der Völkerschauen eingehen, um die Forderungen und Gegenforderungen der Gegner und Verteidiger des „African Village“ verstehen und bewerten zu können. In der aufgeheizten Debatte um das „African Village“ wurden Völkerschauen meistens so

verstanden, dass hier Menschen ausgestellt werden. Die wissenschaftliche Literatur zum Thema zeichnet ein differenzierteres Bild.

Die Literatur zeigt vor allem drei Merkmale von Völkerschauen auf: 1) die Verkörperung europäischer Überlegenheit; 2) das Vorhandensein verschiedener Geschäftsinteressen; 3) der Anspruch auf Authentizität, die eine bestimmte Perspektive auf andere Kulturen bestärkt. In ihrer Untersuchung zu Völkerschauen des 19. und 20. Jahrhunderts unterscheidet Eißenberg¹⁴ (1994) zwischen den Motiven der Besucher und den Motiven der Organisatoren. Die Besucher wurden, so die Autorin, angezogen von ihrer Neugier und von einem Bedürfnis nach Exotik. Exotik war verbunden mit Kategorien von Leuten, die näher an der Natur gesehen wurden als Europäer, als gefährlich und sexuell anziehend. Politiker und Geschäftsleute unterstützten die Schauen, um koloniale Politik und die Notwendigkeit kolonialer Expansion populär zu machen. Organisatoren und Besucher sahen die Völkerschauen als pädagogische Veranstaltungen, die sowohl denjenigen nützten, die als Besucher kamen, als auch denjenigen, die dort ausgestellt wurden. Die Besucher sollten von den fremden Kulturen lernen und die Ausgestellten sollten ihrerseits die Zivilisation verstehen erlernen. Sie sollten später in ihre Heimat zurückkehren und als Agenten der europäischen Kolonisierung auftreten. All diesen Ansprüchen und der Durchführung dieser Veranstaltungen generell, lag die Annahme einer europäischen Überlegenheit gegenüber den „exotischen“ Fremden zu Grunde.¹⁵

Völkerschauen wurden zu einem wichtigen Teil der Zoos in Europa und den USA, als diese sich in einer schwierigen wirtschaftlichen Lage befanden. Zoooverwalter sahen die wandernden Völkerschauen mit exotischen Menschen als Möglichkeit, um Besucher zurück in die Zoos zu bringen und Profit zu machen. Anders als etwa ein neues Tiergehege, das dauerhaft installiert wurde und unterhalten werden musste, auch nachdem das öffentliche Interesse abebbte, waren die Menschenschauen mobil. Jedes Jahr konnten neue Attraktionen gebucht werden.¹⁶ Ökonomische Interessen waren gelegentlich auch Teil der Motivation von Menschen, an Völkerschauen teilzunehmen. Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahrhunderts waren vielen Menschen, auch in den von Europa aus gesehen abgelegenen Gebieten, bereits Teil der Geldwirtschaft geworden. Sie hatten aber nur wenige Möglichkeiten, Geld zu verdienen. Aus einer Position weitgehender wirtschaftlicher Ungleichheit heraus stimmten sie einem Vertrag zu, der sie zu „exotischen Objekten“ machte.¹⁷

Wie weiter oben dargestellt wurde, verwarfen die Organisatoren des „African Village“ in Augsburg jegliche Erwägung eines Zusammenhangs zwischen den

14 Eißenberg, Gabriele 1994: „Die Wilden sind unter uns.“ Völkerschauen während des 19. und 20. Jahrhunderts in Deutschland, in: *Infoblatt der Gesellschaft für Ethnographie e.V.* 9, S. 43-72. Siehe auch Corbey, Raymond 1993: „Ethnographic Showcases 1870-1930“ *Cultural Anthropology* 8(3):338-369.

15 Eißenberg, Gabriele 1994; Schmidt-Gross, Caroline 1999: Tropenzauber um die Ecke. Völkerschauen bei Hagenbeck, in: Heiko Möhle (Hg.): *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – Eine Spurensuche*, Hamburg, S. 81-86.

16 Jonassohn, Kurt 2000 „On A Neglected Aspect Of Western Racism.“ (Vortrag beim Treffen der *Association of Genocide Scholars*, 9-12 Juni 2001 in Minneapolis), Webseite des *Montréal Institute for Genocide and Human Rights Studies*.

17 Thode-Arora, Hilke 2002 „Abraham’s Diary - A European Ethnic Show from an Inuk Participant’s Viewpoint“ in: *Journal of the Society of the Anthropology of Europe*, Herbst/Winter (Ursprünglich veröffentlicht als „Das Eskimo - Tagebuch von 1880. Eine Völkerschau aus der Sicht eines Teilnehmers“ in *Kea: Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 2 1991: 87-115).

historischen Völkerschauen und ihrer eigenen Veranstaltung. Dennoch zeigen sich Parallelen: 1) mit der Inszenierung des „African Village“ verfolgten Organisatoren und Aussteller ökonomische Interessen. „Afrika“ und „afrikanische Kultur“ wurden als eine Art „Magnet“ verstanden, der viele Besucher in den Zoo bringen sollte und von dem alle Teilnehmer profitieren sollten. 2) Der Wunsch nach „Exotischem“ war eindeutig ein Faktor, der von den Organisatoren und zumindest teilweise auch von den Ausstellern einkalkuliert worden war und die Besucher reagierten positiv darauf. 3) Die Veranstalter betonten ihre Absicht, Bildung und Toleranz zu vermitteln, aber die gesamte Veranstaltung war so konzipiert, dass keinerlei ernsthafter pädagogischer Inhalt angeboten wurde. Stattdessen wurden stereotype Vorstellungen verstärkt, die von Europäern (in diesem Fall von Deutschen) für „typisch afrikanisch“ gehalten werden.

Während mehrerer Gelegenheiten diskutierten wir mit den Veranstaltern und einigen Besuchern unsere Fragen und Beobachtungen. Wir fragten, ob sie es für möglich hielten, dass die Zoo-Veranstaltung, obwohl es keine eigentliche Völkerschau sei, doch koloniale Stereotype fortführe und reproduziere. Wir fragten auch, ob eine solche – wenn auch unbeabsichtigte – Reproduktion zu Diskriminierung und Rassisierung beitragen könne. Für uns war es erstaunlich, dass keiner der Diskussionspartner, weder Dr. Heinz Münzenrieder von der Stadt Augsburg, noch Zoodirektorin Dr. Barbara Jantschke, noch Dr. Christian Ruck (Vorsitzender der Arbeitsgruppe Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag) und kaum einer der befragten Besucher, die Notwendigkeit sah, diese Thematik kritisch zu hinterfragen.

Dafür könnte es zwei Erklärungen geben: 1) entweder sahen wir, die Forscher, Probleme, wo es in Wirklichkeit keine gab (wie es ein Besucher ausdrückte); oder 2) es gab einen allgemeinen Mangel an Sensibilität diesen Themen gegenüber und daher fehlte die Bereitschaft, diese Probleme ernsthaft in Betracht zu ziehen. Alle Indizien unserer Untersuchung deuten auf die letzte Erklärung hin. Unsere Interviewpartner drückten uns gegenüber eindeutig aus, dass sie Rassismus beinahe ausschließlich im Kontext dessen sahen, was die Nazis in Deutschland und Europa angerichtet haben. Jenseits davon würden sie die Veranstaltung im Augsburger Zoo nur als Problem sehen, wenn eine „wirkliche Völkerschau“ inszeniert worden wäre; aber dies sei offensichtlich nicht der Fall gewesen. Vor diesem Hintergrund wurde die Kritik am „African Village“ von ihnen als unsinnig gesehen. Viel mehr noch wurde der Zoo von all diesen Diskussionspartnern als geeigneter Ort für die Veranstaltung verteidigt. Dr. Ruck brachte zum Ausdruck, dass der Zoo schließlich ein Ort sei, an dem Freizeit und Lernen verbunden werden können. „Wenn man die Leute erstmal im Zoo hat, kann man sie in verschiedene Richtungen lenken“. In dem Sinne, dass sogar komplexere Themen, wie beispielsweise die sozialen und wirtschaftlichen Probleme in vielen afrikanischen Ländern diskutiert werden könnten.

Für uns bleibt es allerdings eine wichtige Frage, warum die Veranstalter, die Verantwortlichen der Stadt Augsburg und nationale Politiker nicht die Notwendigkeit sahen, sich näher mit einer möglichen Problematik der Veranstaltung auseinanderzusetzen. In der Vergangenheit waren Zoos Orte, an denen, neben anderen „exotischen“ Menschen, Afrikaner ausgestellt wurden. Wenn heute Afrikaner und afrikanische Kultur mit dem Zoo in Verbindung gebracht werden – wenn auch nicht auf die gleiche Art und Weise, wie vor einhundert Jahre – bedürfen die Konsequenzen einer solchen Verbindung einer kritischen Überprüfung. Unsere Einschätzung ist, dass die

Diskussion in Deutschland über die Nazizeit in den letzten Jahren einen hohen Grad an Reflexion und Offenheit erreicht hat; doch der Thematisierung von Problemen wie Diskriminierung und Rassismus, die nicht in direkter Verbindung zum „Dritten Reich“ stehen, wird nur eine geringe oder gar keine Bedeutung beigemessen. Diese Tendenz, Rassisierungprozesse, die sich nicht auf der Ebene von Nazi-Verbrechen bewegen, als unwichtig anzusehen, erklärt auch die Überzeugung, dass es akzeptabel sei, mit einer Ausstellung afrikanischer Kultur im Zoo Gewinn zu machen.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass das „African Village“ im Augsburger Zoo nicht mit dem Stereotyp der Völkerschau übereinstimmte, das zu Beginn der Debatte eingebracht wurde. Es ist definitiv NICHT unsere Meinung, dass der Augsburger Zoo eine Völkerschau inszeniert hat. Wir sagen auch nicht, dass die Veranstalter oder die Besucher, die wir interviewt haben, Rassisten sind. Dennoch ist es wichtig zu sehen, dass einige Elemente, die die aktuelle Forschung zur Völkerschau-Thematik als problematisch herausgearbeitet hat, auch heute noch in unterschiedlicher Gestalt in der Vermarktung von exotischen kulturellen Unterschieden Bestand haben. Besonders vor dem Hintergrund der Vergangenheit wird die Vermarktung exotischer kultureller Unterschiede im Kontext eines Zoos sehr problematisch.

C. Toleranz, Multikulturalismus, Humanitarismus und afrikanische Stimmen im Zoo

Wenn den Veranstaltern daran gelegen gewesen wäre, die Veranstaltung mit Ideen zu vermarkten, die Afrikaner rassisieren, ohne dass jemand es bemerkt hätte, wäre das zwar verurteilenswert, aber ohne große Bedeutung gewesen. Unserem Befund nach haben aber sowohl die Erwachsenen, als auch die Kinder, die den Zoo besuchten, die Botschaft aufgenommen. Die Verbindung von Tieren, Natur und Afrikanern war ein durchgängiges Thema. Das Wort „natürlich“ wurde häufig verwendet. Auf unterschiedliche Weise sagte die Mehrzahl der 83 Besucher, mit denen wir während und nach ihrem Zoobesuch sprachen, dass der Zoo und ein afrikanisches Dorf eine gute Kombination sei. Die Ausgangsbefragungen zeigten, dass es auch kritische Stimmen unter den Besuchern gab, die einige Punkte der Veranstaltungsgegner widerspiegeln, aber diese waren eindeutig in der Unterzahl.

Die Verteidiger der Veranstaltung verwiesen zu Beginn der Proteste auf die selbst gesetzten Ziele der Toleranz und Unterstützung von Afrikanern in Augsburg. Insbesondere erwähnten sie den Togoverein als Teilnehmer, sowie humanitäre Aktivitäten, die in Verbindung zum Zoo standen. Diese Verteidigung wirft zwei damit verbundene Fragen auf: die Bedeutung von Toleranz und die Implikationen, die sich daraus ergeben, wenn in einem Zoo Geld gesammelt wird, um Armutprobleme in Afrika zu bekämpfen.

Es ist grundsätzlich möglich, Toleranz auszudrücken und gleichzeitig veraltete Sichtweisen auf Rasse beizubehalten, die Menschen aufgrund ihrer äußeren Erscheinung in hierarchisch gestaffelte Kategorien aufteilen. Toleranz heißt nicht zwingend Gleichheit zwischen Kulturen oder Menschen. Menschen können tolerieren, dass Löwen, Elefanten und Zebras Verhaltensweisen haben, die sich von unseren unterscheiden und die nicht unsere Werte widerspiegeln. Die Darbietung afrikanischer Kulturvorführungen und afrikanischen Handwerks im Zoo im Namen der Förderung von Toleranz heißt somit nicht, dass eine Veranstaltung organisiert wurde, die sich einer Rassisierung entgegenstellt oder sie verhindert. In Anbetracht der Ansicht von

Veranstaltern und Besuchern, dass die Kombination Zoo und Afrikaner sehr gelungen sei, kann man kaum sagen, dass die Veranstaltung nicht-afrikanische Besucher dazu brachte, Afrikaner als gleichwertig zu betrachten.

Es ist wichtig zu betonen, dass die Mitglieder der zwei humanitären Organisationen, die beinahe alle Weiße waren, in der Vergangenheit viel Zeit und Arbeit investiert haben, um Menschen in Afrika zu helfen. Das heißt aber nicht, dass sie trotz dieser guten Arbeit durch ihre Darstellung von Afrika nicht zu Rassisierungsprozessen beitragen würden. Die Einbindung von humanitären Aktivitäten in die Veranstaltung trug generell nicht zur Bekämpfung von Rassisierung bei. Vielmehr wird Armut in Afrika in diesem Kontext ebenfalls „naturalisiert“. Humanitäre Probleme werden so zu einem Teil des „Wesens“ des Kontinents Afrika und der dort lebenden Menschen.

In diesem Afrikabild, das von den humanitären Organisationen verbreitet wurde, ist nur wenig Platz für andere Perspektiven auf den Kontinent. So wurde völlig ausgeblendet, dass viele Regionen Afrikas reich an Öl, Uran, Diamanten, Gold, Coltan und anderen Mineralien sind und dass von der Ausbeutung dieser Reichtümer im Wesentlichen europäische, amerikanische und chinesische Unternehmen profitieren. Weiter gefasste Themen, wie die Auswirkungen von Globalisierung, der Kontrast zwischen arm und reich in den vielen afrikanischen Städten und die Geschichte der afrikanischen Zivilisationen haben in solchen Darstellungen Afrikas, wie sie im Zoo präsentiert wurden, keinen Platz. Die Zooveranstaltung fand zeitgleich mit der Konferenz der G8-Staaten statt, die über einen Schuldenerlass für afrikanische Länder berieten. In diesem Zusammenhang berichteten die Medien, dass der Mangel an Mitteln für Gesundheitsleistungen und öffentliche Bildung in Afrika in Zusammenhang steht mit den hohen Zahlungen, die jedes Jahr an Finanzinstitutionen übertragen werden müssen, um Schulden zu tilgen. Mit wenigen Ausnahmen erwähnten die Zoobesucher keines dieser Themen und stellten Afrika als durchgängig arm dar und als Kontinent, der dringend „unserer Hilfe“ bedarf. Die Verbindung von Natur, Afrikanern und Armut scheint dazu beizutragen, eine Grenze zwischen Europa und Afrika zu ziehen. Dies macht es schwierig, internationale ökonomische Zusammenhänge zu erkennen, auch zu einem Zeitpunkt, da europäische Medien und einige G8-Mitgliedsstaaten dies öffentlich anerkennen.

Darüber hinaus existiert die Frage danach, was Solidarität heißt. Die Verteidiger der Veranstaltung sahen in der Veranstaltung einen Solidaritätsakt mit Afrika und Afrikanern in Deutschland. Sie definierten Solidarität dadurch, Afrikanern die Möglichkeit zu geben, ihre Waren auszustellen und ihre Kultur darzubieten. Folgende Probleme werden hier deutlich:

1. Deutsch-Afrikaner, die seit langer Zeit in Deutschland lebten, wurden schlicht zu „Afrikanern“ und „Ausländern“ gemacht, ohne „gültige“ Verbindungen mit Deutschland. Diese Gleichsetzung lässt keinen Raum für Diskussionen darüber, Deutsch-Afrikanern außerhalb der kulturellen Nische Möglichkeiten einzuräumen.
2. Die Stimmen von Deutsch-Afrikanern, die das Ereignis kritisierten, blieben unberücksichtigt.
3. Die Möglichkeit, dass die afrikanischen Aussteller einen anderen Ort für die Vermarktung vorgezogen hätten, wenn ihnen eine Stimme oder die Chance dazu gegeben worden wäre, wurde nie in Betracht gezogen. Einen afrikanischen

Geschäftsmann in ein für den Zoo Gewinn bringendes Unternehmen einzubinden, ist kein Akt der Solidarität mit den Menschen Afrikas oder den Afrikanern, die in Deutschland leben.

4. Die unterschiedlichen Machtpositionen der Deutschen und der Afrikaner wurden durch eine Unterscheidung zwischen „wir“ und „sie“ legitimiert. „Wir“ waren in der Position, „ihnen“ zu helfen; und der „beste Ort“ dies zu tun ist, einen Markt im Zoo zu organisieren.

Auch wenn Solidarität eindeutig nicht der wichtigste Motivationsgrund der Veranstalter gewesen ist, wurde Solidarität später zum wichtigsten Argument der Verteidiger der Zooveranstaltung. Doch, wie oben gezeigt, war der Hauptgrund für die Veranstaltung, Afrika als exotischen „Magneten“ zu nutzen, um Leute in den Zoo zu bringen. An diesem Punkt überschneiden sich fortdauernde koloniale und rassistische Stereotype und die Geschichte der Völkerschauen mit zeitgenössischen Formen von Marketing und führen zu einer Rassisierung.

Jede Beurteilung der Sicht der Aussteller auf das „African Village“ im Zoo muss die Interessen berücksichtigen, die sie verfolgen. Die Aussteller verdienen ihr Geld durch die Existenz einer multikulturellen Nische, die Unterschiede vermarktet, zelebriert und wertschätzt. Sowohl die in Deutschland, als auch die in Afrika geborenen Aussteller profitieren von dieser Nische und tragen zu dem exotischen Bild bei, das eine solche Nische möglich macht. Die deutschen Aussteller können allerdings ihre afrikanische Kleidung und die Dreadlocks nach einem Festival ablegen und haben dadurch Möglichkeiten in der Mehrheitsgesellschaft, die denjenigen mit dunkler Haut verwehrt bleiben.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die meiste Kritik der afrikanischen Aussteller in Verbindung mit ihren Geschäftsinteressen geäußert wurde. Diese Interessen unberücksichtigt zu lassen hieße, ihre Stimme als professionelle und ernsthafte Geschäftsleute nicht ernst zu nehmen. Die Aussteller diskutierten die Veranstaltung in Bezug auf die finanziellen Risiken, von denen sie den größten Teil selbst zu tragen hatten.

Die Frage der „Verletzbarkeit“ der Afrikaner als erkennbare Einwanderer wurde von den meisten Teilnehmern nicht thematisiert. Nur die Demonstranten stellten die Frage nach einer erniedrigenden Behandlung von Flüchtlingen und Bewohnern von Asylantenheimen. Im Zoo wurden solche Fragen, mit Ausnahme der Geschichte des Geschichtenerzählers, ausgeblendet.

D. Afrikaner im Zoo im 21. Jahrhundert

Mit dieser Art der Vermarktung Afrikas standen die Veranstalter nicht alleine da. Sie hatten Teil an der Verpackung von Kultur und an einer Markenbildung auf der Basis spontan unterscheidbarer Unterschiede. Die derzeitige Lage zeichnet sich durch globale ökonomische Trends aus, die es möglich machen, Afrikaner und andere exotisierte, nicht-westliche Kulturen wieder im Zoo auszustellen, wie es in Europa und in den USA auch geschieht. Wir durchsuchten Webseiten auf der Suche nach Informationen zu afrikanischer Kultur in Zoos weltweit und stießen auf einen Trend, Afrika und Zoo miteinander zu verbinden. Einige Beispiele zu exotisierenden Veranstaltungen in

Verbindung mit afrikanischer Kultur im Zoo können auf folgenden Webseiten eingesehen werden:

Whipsnade Wild Animal Park in Luton, nahe London, England

(http://www.hospitalityline.co.uk/londonattractions/african_nights.htm-W5d69WcAjY)

Metro Park Zoo in Cleveland, USA

(<http://www.clemetzoo.com/education/adventure/camp.asp>)

Perth Zoo in Perth, Australia

(http://www.perthzoo.wa.gov.au/ed_specialprograms.html#ladum)

Von allen Veranstaltungen, die wir bei unserer Internetrecherche fanden, schien der *Woodlands Park Zoo in Seattle (USA)* am weitesten gegangen zu sein, indem er ein dauerhaftes afrikanisches Dorf im Zoo installierte.

(http://www.zoo.org/zoo_info/special/grp_sales/av.htm)

Es ist wichtig anzumerken, dass insbesondere Afrika und afrikanische Kultur im Zoo präsentiert wird. Unsere Internetrecherche zeigt keinen allgemeinen Trend in Richtung einer Vermarktung von Kultur in Verbindung mit Tieren. Wir fanden keine Darbietung traditioneller russischer Kultur in der Nähe eines Schwarzbär-Geheges, noch deutsche Volkskultur oder Oper Seite an Seite mit europäischer Waldfauna. Wir glauben aber auch nicht daran, dass das Problem gelöst werden kann, indem man afrikanische Kultur im Zoo belässt und zusätzlich auch deutsche Kultur oder sogar deutsche Stereotype ausstellt. Wie uns klar wurde, als wir die Beispiele bayerischer Karikaturen im Augsburger Zoo diskutierten, wurden unterschiedliche Kategorien von Menschen in der Vergangenheit, wie auch heute, immer unterschiedlich nach ihrer Fähigkeit bewertet, Zivilisation zu produzieren. Nicht einmal Stereotype sind gleich.

Die Diskussion um das „African Village“ setzte sich nach dem Ende der Veranstaltung fort. Der Direktor der maxVita GmbH beschloss, dass der Zoo tatsächlich nicht der geeignete Ort sei, für einen afrikanischen Markt und begann die Suche nach einem besseren Ort in Augsburg. In einer gemeinschaftlichen Presseerklärung des Bundesausländerbeirats und der Arbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte Bayerns verurteilten beide Gremien die Tatsache, dass das „African Village“ trotz nationaler und internationaler Kritik statt gefunden hatte (<http://www.agaby.de/pm/augsburger-zoo.html>). Sie forderten eine öffentliche Diskussion über die koloniale Vergangenheit Deutschlands und über das Fortbestehen kolonialer, rassistischer Denkformen im Umgang mit Afrika und Afrikanern. Vor diesem Hintergrund sehen wir für die Stadt Augsburg die Chance, ihre vehemente Verteidigungsposition hinter sich zu lassen, Deutsch-Afrikaner in Augsburg willkommen zu heißen und die unterschiedlichen Kulturen Afrikas zum Bestandteil des täglichen urbanen Lebens werden zu lassen.

Wie aus unserer Untersuchung deutlich hervorging, war die Entscheidung des Zoos Augsburg, die eigenen Einkünfte durch die Vermarktung afrikanischer Waren und Kultur zu verbessern, eher Ausdruck eines weiter gefassten Trends und nicht der Naivität der Veranstalter. Gibt dieser Trend, afrikanische Kultur und Menschen in einer Zoo-Umgebung zu zeigen, Anlass zur Beunruhigung? Würde es helfen, wenn das „African Village“ auf sachkundigere und informativere Art und Weise präsentiert werden würden? Wie wir gesehen haben, ist der dargestellte Trend für diejenigen, die

nur extreme Fälle von Rassismus für kritikwürdig halten, kein Grund zur Beunruhigung. Unsere Position ist hingegen: rassistische Stereotype haben eine Tendenz fortzubestehen, wieder aufzuleben und benutzt zu werden, um eine entwürdigende Behandlung bestimmter Menschengruppen zu rechtfertigen. Somit sind wir nicht bereit, die Augsburger Veranstaltung als harmlos hinzunehmen.

Wir kommen zu dem Schluss, dass Respekt gegenüber Anderen bedeutet, die Gleichheit der Menschen und ihre kulturellen Unterschiede wertzuschätzen. Afrikanisches Handwerk, Essen und kulturelle Darbietungen gehören nicht in den Zoo. Die Tatsache, dass allein Afrikaner für eine solche Veranstaltung gewählt wurden, gibt Anlass zur Besorgnis für diejenigen, die Rassisierungsprozessen verurteilen. Es ist sehr einfach heute, ein Jahrhundert später, die offensichtliche Rassisierung als Bestandteil vergangener Völkerschauen zu erkennen. Was wir aber aus der Geschichte lernen müssen ist, wie schwierig und wie wichtig es ist, zeitgenössische Formen von Rassisierung zu identifizieren und zu kritisieren.

Anmerkung:

Die Ansichten, die in diesem Bericht zum Ausdruck kommen, sind die der Autoren und stimmen nicht notwendigerweise mit denen des Max-Planck-Instituts für ethnologische Forschung in Halle/Saale oder anderer Organisationen überein.